Mutter Landstraße

Von Wilhelm Schmidtbonn ist im Verlag von Egon Fleischel & Co. / Berlin / erschienen

Uferleute. Geschichten vom untern Rhein / Raben. Neue Geschichten vom untern Rhein / Der Heilsbringer. Eine Legende von heute / Der Wunderbaum. Dreiundzwanzig Legenden / Schlaraffenland. Feldbuch-Ausgabe / Menschen und Städte im Kriege. Fahrten aus dem Großen Hauptquartier an die Aisne, an die Küste, in die belgischen Städte / Krieg in Serbien. Mit einem deutschen Korps zum Ibar / Mutter Landstraße. Das Ende einer Jugend. Schauspiel in drei Aufzügen / Die goldene Tür. Ein rheinisches Kleinstadtdrama in drei Akten / Der Graf von Gleichen. Ein Schauspiel / Der Zorn des Achilles. Eine Tragödie / Hilfe! Ein Kind ist vom Himmel gefallen. Eine Tragikomödie / Der spielende Eros. Vier Schwänke / Lobgesang des Lebens. Rhapsodien / Der verlorene Sohn. Ein Legendenspiel / Die Stadt der Besessenen. Ein Wiedertäuferspiel

Mutter Landstraße

Das Ende einer Jugend

Schauspiel in drei Aufzügen

von

Wilhelm Schmidtbonn

Dritte Auflage



Egon Fleischel & Co.
Berlin
1916

Meinem verehrten Lehrer

Berthold Litzmann

in Dankbarkeit

Personen

Der alte Vater, ein reicher Hofbesitzer.
Hans, sein Sohn, ein Offizier außer Dienst.
Gertrud, dessen Frau.
Sophie, Nichte des Alten.
Der Spielmann
Der Student } drei wandernde Leute.
Der Kappenmacher
Mägde und Knechte.

Die Handlung geschieht in den bayrischen Bergen.

Rechts und links vom Schauspieler.

Erster Aufzug.

Vor dem Haus.

Zwei Landstraßen, die sich schneiden. Die eine führt quer über die Bühne, die andre steigt nach hinten in großen Kehren in die Berge hinein — die schroff hinunterstürzenden Wände des Karwendels bei Mittenwald, die von der Abendsonne in lodernde Flammen gesetzt sind. Die Talstraße ist von kahlen Pappeln eingesäumt, deren abgefallene Blätter zu beiden Seiten in den Wiesen liegen. Am Schnittpunkt steht ein Meilenstein, rund auf einem langen Sockel, der oben in einer Nische eine Maria trägt, vor der eine Kerze brennt und an deren segnender Hand eine Geige aufgehängt ist. Daneben läuft eine in ein Rohr gefaßte Quelle in einen Holztrog und weiter ins Tal hinab.

An der Seite, ganz in Efeu gesteckt und mit steinbeschwertem Dach, steht ein Landhaus, mit Holztreppen und Galerieen, zu dessen reichgeschnitzter Tür ein paar steinerne Stufen führen.

Erster Auftritt.

Der Spielmann

(mit mächtigem Kopf, langen Haaren, großem Hut, von dem Aussehen eines heruntergekommenen Professors, sitzt auf dem Stein und schneidet an einem Stock).

(In der Nähe und herankommend, hört man die Stimme eines jungen Mannes, mit der sich eine zweite vereinigt.)

Warum willst du so traurig sein?
Leg dich zu mir ins grüne Gras!
Was kümmert dich der Menschen Schein?
Pfeif du dir eins und träum dir was!
Wohl in die Berge wolln wir sehn,
Und kommt der Hunger, wolln wir weitergehn.*)

Der Student

(offen und fröhlich, verstaubt, mit leerem Rucksack und einer Feder am Hut, kommt die Straße herauf).

He, Spielmandl!

Spielmann

(ohne aufzusehen).

Gott schütz das Handwerk!

Student

(kommt heran).

Hab ich dich, du Vogel?

Spielmann.

Was willst du?

Student.

Was drückst du dich aus unserer Gesellschaft? (Er wirft den Sack hin.) Wo kommst du her?

---

*) Melodie dieses Liedes siehe Anhang.

Spielmann.

Das weißt du so gut wie ich.

Student.

Und wo gehst du hin?

Spielmann.

Das weiß ich so wenig wie du.

Student.

Mach Platz.

Spielmann.

Nein.

Student.

Was?

Spielmann.

Geh deinen Weg mein Junge; ich kann dich nicht länger brauchen.

Student.

So gib mir wenigstens was für die Zähne, Alter; ich habe Hunger.

Spielmann.

Greif in meine Taschen; nimm dir, soviel du willst.

Student
(tut's).

Hast du nichts?

Spielmann.

So ist's.

Student.

Du Vogel über Vogel! Wo bleibst die Nacht?

Spielmann.

Weiß noch nicht.

Student
(setzt sich neben ihn ins Gras).

So schlafen wir in einem Bett. Da kommt der Kappenmacher.

Der Kappenmacher
(kommt lachend, wirft sein Bündel hin; er hat eine große Kappe auf).

Was? Bist du's?

Spielmann.

Hier sitzt er, jawohl, und nicht ohne seine Geige.

Kappenmacher.

Wo treibst di umeinand?

Spielmann.

Hast du mich gesucht?

Kappenmacher.

Wie die jungen Hund san ma hinter dir her.
(Er steht mit gespreizten Beinen an der Quelle und trinkt aus den hohlen Händen).

Spielmann.

Wißt ihr was? Tut mir die Liebe, packt eure Ränzel auf und packt euch selber.

Kappenmacher.

Bist du verrückt?

Spielmann.

Die Sache ist die: unsere Wege gehen auseinander an diesem Stein.

Kappenmacher.

Was sagst du, Student?

Student
(näht ein Loch an seinem Knie zu).

Er hat ein Geheimnis. Mit uns ist er jetzt lang genug gewandert, jetzt will er andere Gesellschaft haben.

Spielmann
(zieht einen Stiefel aus).

Da Kappenmacher, du hast alles und du kannst alles: schlag mir den zusammen, eh du gehst.

Kappenmacher.

Schon wieder?

Spielmann.

Nein, diesmal ist's der linke: das Luder zeigt die Zähne.

Kappenmacher
(nimmt einen Hammer aus seinem Ranzen, setzt sich neben den Alten, besieht den Schuh und fängt an zu klopfen).

Da kloppst leicht z' viel, daß der ganze Schuh aus den Nägeln geht. (Nach einiger Zeit.) Nun sag Spielmann, ist dös Ernst, daß d' nimmer mit uns willst?

Spielmann.

Ja, lieber Junge, so gern ich dein Mädchengesicht neben mir habe.

Kappenmacher
(hört auf zu schlagen).

Wo willst hin?

Spielmann.

Wieder in den Süden hinein, hier ist mir euer Norden zu nah.

Kappenmacher.

Bist noch nit sonnverbrannt g'nu? (Er klopft zornig.) Sei g'scheidt! San ma so lang freund z'samm g'wen und lustig z'samm g'wen und jetzt, mit oan Mal, willst gehn?

Spielmann.

Das ist die Wanderschaft.

Student
(steht auf).

Behüt euch Gott! Ich geh auch meinen Weg.

Kappenmacher.

Was? Du auch? Seid ihr verhext?

Student.

Was soll das noch? Was ist mit uns zweien? Wenn der Spielmann nicht mehr dabei ist, ist die Freude zum Teufel.

Kappenmacher.

Und wo willst du hin, Berliner?

Student.

Was weiß ich? (Er wäscht sich Gesicht und die Hände an der Quelle und ordnet sein Haar in einem Stück Spiegelglas). Ins Dorf hinein.

Kappenmacher
(klopft heftig seinen letzten Schlag).

So geh i a! Jetzt hast alles verdorben, Spielmann!

Spielmann.

Seid gescheidt, geht nach Haus! Was wollt ihr im Winter auf der Straße? Seht selber, alles ist leer von euch.

Kappenmacher.

Und du?

Spielmann.

Ich?

Student.

Ja du?

Spielmann.

Wohin soll ich nach Haus gehen?

Kappenmacher.

Du bist der Unrast, der Einsame. Dir g'schieht's, gib acht, daß d' liegen bleibst, irgendwo, neben der Straßen.

Spielmann.

Was tut das?

Student.

Und weshalb soll denn ich nach Haus?

Spielmann.

Du bist jung, hast Vater und Mutter bei der Lampe sitzen, du kannst arbeiten und zu was kommen auf der Welt, geh nach Haus, setz dich an deinen Tisch und schreib und mach deine Examina.

Student.

Zum Teufel mit deinen Examinas da! Was tu ich mit der Welt? Ich hab kein Sitzfleisch mehr, ich kann das Wandern nicht lassen.

Kappenmacher
(legt den Arm um den Spielmann).

A bisserl bleiben ma no z'samm, wir drei? 's

kimmt no a Sonnenscheintag alleweil, eh daß der Schnee kimmt.

Spielmann.

Nein, ihr müßt allein wandern.

Kappenmacher.

's ist so: du hast an Geheimnis. Aber guet is! (Er zieht entschlossen seine Schuhe aus und stellt sie vor den Alten hin.) Da, tu die meinigen an. An denen da ist jeder Schlag verlorn, und dein Weg ist lang.

Spielmann.

Und deiner?

Kappenmacher.

I geh heim, zur Mutter.

Spielmann.

Dann ist's recht, du bist immer der Gute. (Er wechselt die Schuhe.)

Student
(gibt ihm die Hand).

Adieu, Spielmann, halt dich gut.

Spielmann.

Behüt dich Gott! Hast du das Wasser in deinen blauen Augen? Da, nimm meinen Rockschoß und wisch sie dir.

Student.

Unsinn, das macht der Wind. Lebewohl, lieber Bayer du.

Kappenmacher.

Behüt di Gott! (Er gibt ihm die Hand.) I bin nur an oanfachs, schmächtigs Mandl, a Kappenmacher, und du a so an studierter Kerl und doch bist immer gut zu mir g'wen: i dank dir.

Student.

Sei still, wenn ich als ein Ziegenbub auf die Welt gekommen wär und das Lesen nicht gelernt hätt — ich glaub, es wär gescheidter gewesen. (Er geht, das Wanderlied singend, in die Berge hinein.)

Spielmann
(ruft ihm nach).

Es trifft sich, paß auf, daß wir noch irgends in der Welt aufeinander laufen, an einem Sommertag, auf einem Fleck Wiesengras.

Kappenmacher.

So behüt di Gott, Spielmann.

Spielmann.

Behüt dich Gott, Junge.

Zwei Mägde
(mit dem Ackerzeug auf der Schulter, gehn Arm in Arm vorbei und schlagen ihr Kreuz vor der Muttergottes)

Kappenmacher
(indem sie sich die Hände halten).

Besser wär's, wenn i mit dir derft: abends in den Kneipen singen und tags die Taschen mit Trauben vollmachen.

Spielmann.

Du bist der Kluge von uns, geh zu deiner Mutter. Weißt du, wer alt ist und keinen warmen Ofen hat auf der Welt und kein Kanapee daneben — was hat der? Gut Nacht! Heb deine Beine auf, es fängt ein Wind an zu gehen.

Kappenmacher.

Hei, ihr Madel, ihr zwoa, nehmt's mi mit. (Er geht ihnen nach.)

Zweiter Auftritt.

Spielmann
(allein, sieht scharf, mit an die Augen gehobener Hand, nach links aus. Dann steht er auf, geht ans Haus heran und klopft ans Fenster).

Sophie
(blond und gesund, öffnet die Tür nach außen, so daß sie von dem andern nicht gesehen wird; sie ist dabei, ihr langes Haar zu kämmen).

Bist du's?

Spielmann.

Wer?

Sophie.

Vater?

Spielmann.

Nein.

Sophie.

Wer ist es denn?

Spielmann.

Es steht einer vor dem Fenster.

Sophie.

Wer ist der eine?

Spielmann.

Nur ein Spielmann.

Sophie.

Spricht ein Spielmann Hochdeutsch

Spielmann.

Es gibt allerlei Spielleute.

Sophie.

Was will der Spielmann denn?

Spielmann.

Er will nichts, er bringt was!

Sophie.

Was gutes?

Spielmann.

Eine Handvoll Worte.

Sophie.

Frohe?

Spielmann.

Wer hören will, muß kommen.

Sophie.

Ich kann nicht.

Spielmann.

Warum nicht?

Sophie.

Weil ich meine Haare kämmen muß.

Spielmann.

Sind lange Haare eine Sünde, die sich nicht zeigen darf? Nur keine Furcht, meine Haare sind grau. Schnell, oder ich komme zur Tür herein.

Sophie.

Es darf kein Fremder ins Zimmer.

Spielmann.

Es ist eine Sache, die nicht so lange Zeit hat, als Mädchenhaare lang sind.

Sophie.

Ich bin schon fertig damit.

Spielmann.

Nein, davon sehe ich nichts.

Sophie.

Mich sieht keiner. Wer will mich sehen?

Spielmann.

Der Spiegel da an der Wand und ich, wir sehen es beide.

Sophie.

Ich komme Spielmann, ein wenig Geduld, auch ich bringe was. (Sie zieht die Tür schnell zu.)

Spielmann

(lehnt sich mit dem Rücken ans Haus).

(Ein Vogel schreit.)

Spielmann.

Halt's Maul! Wo sitzt du? Wenn ich dich werfe, treff' ich dich! (Der Vogel schreit wieder.)

Spielmann

(hebt einen Stein auf, und wirft in den Baum).

Hab ich dir's nicht gesagt, Dummkopf? Wenn du's Singen gelernt hast, dann komm wieder und tu deinen Schnabel auf.

Sophie

(kommt mit einem Teller Suppe die Steinstufen herab, den sie sorgfältig mit zwei Händen trägt, in der Schürze, deren Zipfel sie im Munde hält, hat sie Brot, Butter und Messer).

Spielmann
(sieht sie an).

Wie schön, wie lieb!

Sophie
(lacht ihn an).

Guten Abend, Spielmann.

Spielmann
(nimmt seinen Hut herunter)

Wie Sie so freundlich sind.

Sophie.

Warum sollte ich nicht freundlich sein? Sind Sie's nicht auch?

Spielmann.

Wer, in einem solchen Haus, ist freundlich zu einem Spielmann?

Sophie.

Ich habe einen Spielmann gern. Sie sind wie die Vögel. Sie kommen — keiner weiß, woher, sie gehen — keiner weiß, wohin, und doch sind sie immer fröhlich. Was ist's mit dem Hunger, Spielmann?

Spielmann.

Soll ich lügen und sagen, er steht nicht hinter mir wie immer, der treue Freund?

Sophie.

Da armer Spielmann! Sie sehen so still, Sie sind nicht immer mit der Geige gewandert. (Sie gibt ihm die Suppe.)

Spielmann.

Der Spielmann dankt.

Sophie.

Wird er eins spielen?

Spielmann.

Nicht für den Teller Suppe, für die wunderblonden Haare vielleicht.

Sophie.

Ich will ein Stück Brot dazu schneiden.

Spielmann.

Ist Ihnen nicht bang?

Sophie.

Vor wem?

Spielmann.

Nein. 's ist auch nur mein Rock und mein Hut, die so wild aussehen. Die Straße mag keine gebügelten Kleider.

Sophie.

Ich bin froh über jeden Menschen, der kommt.

Spielmann.

Es sind nicht viele, die den Berg da heraufklettern, glaub ich.

Sophie.

Nur die Wanderer.

Spielmann.

Das sind die Schlimmen.

Sophie.

Nein, wer wandert, ist gut.

Spielmann.

So lange er die Berge sieht.

Sophie.

Warum die Berge?

Spielmann.

Die Berge machen gut.

Sophie.

Und ich muß im Zimmer stehen und die Stirn an die Scheibe halten und darf nicht mit. Da Spielmann, Bergwanderer: Das will ich in die Suppe brocken.

Spielmann.

Mit den weißen Händen; meine Mutter war nicht lieber zu mir.

Sophie.

Und jetzt was ist's mit der Handvoll Worte?

Spielmann

(sieht die Straße hinunter).

Was ist mein Botenlohn?

Sophie.

Die warme Suppe da.

Spielmann.

Sonst nichts?

Sophie.

Noch ein Brot, so groß wie aller Hunger.

Spielmann.

Sonst nichts?

Sophie.

Ich will der Magd sagen, daß sie ein Lager für die Nacht herrichtet.

Spielmann.

Sonst nichts?

Sophie.

Was noch?

Spielmann.

Eins noch, eins und all das andre nicht.

Sophie.

Was?

Spielmann
(schüttelt den Kopf).

Nichts für einen Spielmann. Die Sache ist die: ich komme nicht für mich selber; nur für einen andern, der kommen will; ich bin der Vogel sozusagen, der ihm voranfliegt.

Sophie.

Wer will kommen? Das scheint kein Lustiger zu sein.

Spielmann.

Nein, ein Lustiger ist er nicht. (Er ißt seine Suppe weiter.)

Sophie.

Was haben Sie auch so schöne Augen lieber Mann.

Spielmann.

Warum noch schmeicheln? (Plötzlich.) Da kommt er ja!

Sophie.

Wer?

Spielmann.

Alle drei.

Sophie
(legt das Messer hin und geht an die Straße).

Wo?

Spielmann.

Da, den Berg herauf, schwer, langsam.

Sophie.

O! die da?

Spielmann
(streicht ihr übers Haar).

Das ist das Eine, mein Lohn: einmal über dies reiche Wunderhaar fühlen.

Sophie
(entzieht sich ihm).

Ich kenne sie nicht.

Spielmann.

Ihn kennen Sie, so gut.

Sophie.

Was will der Mann denn?

Spielmann.

Soll ich ihn nennen? Vier Buchstaben hat sein Name.

Sophie.

O! wie sie sich den Berg heraufschleppen! Spielmann, das Mädchen kann nicht mehr.

Spielmann.

Die junge da, die schmale — das ist seine Frau

Sophie.

Nein, ich kenne beide nicht; was sollten sie bei uns suchen? Wie treu er sie führt, und lieber Gott; ein Kind hat er auf dem Arm. (Sie verstummt mit einem Mal, sie will die Hand erschreckt zum Mund führen, aber ihr Arm bleibt in der Luft stehen. Dann macht sie eine Bewegung, mit zusammengebissenen Zähnen, als wolle sie in der Mitte zusammenknicken, wie in einem Schmerz im Unterleib.)

Spielmann
(setzt seine Suppe aufs Fensterbrett und geht zu ihr, weich).

Warum so erschreckt? Was ist denn?

Sophie

(hebt beide Arme, öffnet den Mund halb).

— Hans —

Spielmann.

Da ist's! Ja Hans! Warum ist nun alle Freude weg? 's war mein Auftrag, das zu sagen: hab ich's so schlecht gemacht? hab ich's zu schnell gemacht?

Sophie

(steht bewegungslos).

Spielmann.

Da sind sie, müd alle drei, müd, müd, müd. Jetzt ist's Zeit, Stühle zurecht zu stellen und sie dahinein fallen zu lassen. (Er nimmt Sophies Hand, die sie ihm willenlos überläßt, liebevoll:) Ich weiß, er kommt und wird nicht erwartet, er kommt und wird am Ende nicht einmal gewünscht. Und dabei — er kommt noch anders dazu, als er ging, nicht fröhlich, traurig. Aber Sie sollen fröhlich sein, Liebe! nicht stehen und starren! Hilfe und Freude ist es, was die nötig haben, die da kommen.

(Eine Stimme ruft von weitem: Grüß dich Gott, Spielmann!)

Sophie

(gerät, als sie die Stimme hört, in plötzliche, äußerste Verwirrung).

Spielmann.

Klingt die Stimme bekannt? Klingt die Stimme lieb?

Sophie
(umklammert plötzlich seine Hand).

Sagen Sie nein! Er ist es nicht — lassen Sie's ihn nicht sein — nicht Hans — nicht Hans —.

Spielmann.

Jawohl! Hans und immer wieder Hans und nur Hans! Fröhlich die Arme auf und ihm entgegen!

Sophie
(legt die flachen Hände auf die aufgeregte Brust, sieht sich nach allen Seiten wie nach einem Versteck um).

Spielmann.

Was ist das? Heißt das, den Sohn des Hauses empfangen?

Sophie
(geht mit schweren Beinen ins Haus).

Spielmann
(sieht ihr nach).

Sie spricht kein Wort, sie geht und macht die Tür hinter sich zu. Die Gäste kommen, der Sohn kommt, und die Tür seines Hauses klirrt in ihr Schloß vor ihm. — Gut, alter Knabe, wenn denn keiner hier draußen steht und die Hände hinhält — so mache ich den Wirt und nehme an, was kommt. (Er schwenkt seinen Hut in der Luft.) Willkommen, Herbstwanderer!

Dritter Auftritt.

Hans

(kommt mit zurückgehaltenem Schritt den Berg herauf, er führt seine Frau, indem er sie um den Leib hält, und trägt auf dem Arm, vom langen Kragen seines Mantels halb verdeckt, seinen Knaben. Er ist groß, ohne Bart und mager im Gesicht, seine Kleider sind abgetragen und voll Staub. Er ruft dem Spielmann zu).

Wie steht's, treuer Kerl?

Spielmann.

Was zu sagen war, ist gesagt.

Hans

(leise).

Wem?

Spielmann.

Dem lieben Blondmädchen da drinnen.

Hans.

Wo ist mein Vater?

Spielmann.

Das Mädel ist allein.

Hans.

Gut. — Schöpf nur schnell ein wenig Luft, Trude. Sei fröhlich, nun sind wir am Ziel.

Spielmann

(geht auf seinen Stein und ißt seine Suppe).

Trude
(von schwarzem Haar, mit grauem Herrenhut, rotem Kragen und gelben Schuhen, schmiegt sich an ihn und sieht zu ihm hinauf).

Küsse mich, wenn uns niemand sieht.

Hans
(küßt sie).

Schnell, sieh dir das Haus an. Ist es nicht ein reiches, stattliches Haus? Und doch lieb und heimlich? Mit seinen Erkern und Giebeln und dem hundertjährigen Efeu rundherum? Du solltest es im Sommer sehen.

Trude.

Wie du rote Backen hast vom Klettern, wie es dich jung und schön macht!

Hans.

Sieh, rechts und links und hinter dir und vor dir, alles was du siehst an grünen Wiesen und braunen Feldern und die schmalen weißen Wege dadurch — alles ist Boden, der zu unserm Haus gehört. Sag, kann es auf der Welt wunderbarer sein als auf diesem Abendsonnenfleck? Auf jedem Krüppelbaum von allen, die da ohne Blätter stehen, bin ich in meinen kurzen Hosen herumgeklettert — an jedem herabgestürzten Felsstein hab ich gehangen und mir Pfeifen geschnitten. Das ganze weite Tal, sieh nur! war meine Wiege, war mein Königreich. Sind die Buben hier nicht zu

beneiden? Aber das alles soll dem unsern von nun an auch gehören. O so sieh doch! mein Fenster oben, meine liebe, weiße Kammer oben: ein Spatzenpaar hat sein Nest daran gehängt. In dem Zimmer wollen wir schlafen, Trude, ich will kein anderes.

Trude.

Tu den Mantel über das Kind, es ist warm und der kalte Wind zieht hier oben.

Hans.

Ach was, es schläft ja! (Er atmet tief ein und scheint einen Augenblick zu überlegen.) So komm denn!

Trude.

Wohin?

Hans.

Ins Haus.

Trude.

In das Haus da?

Hans.

Willst du bang werden? Ist es nicht mein Vaterhaus und nun auch deins? Vorwärts.

Trude.

Geh du voran.

Hans.

Heb deine Füße auf.

Trude.

Warte noch ein wenig. Laß mich auf diese Bank hinsitzen.

Hans.

Kannst du nicht drinnen besser sitzen?

Trude.

Laß mich nur erst ein wenig zu mir kommen. Die Abendsonne scheint so schön über die Dächer.

Hans.

So setz dich, nicht lang aber.

Trude.

Setz dich zu mir.

Hans.

Ich kann nicht sitzen. Soll ich dir's sagen? Ich habe ein Volles in mir, einen Jubel in mir — o so sieh dich doch nur um: das alles ist ja meine Heimat hier! Die Bank, auf der du sitzt, der Meilenstein da, die weiße Straße — wie kannst du nur so still da sitzen und deine Augen an der Erde haben? Sieh den Brunnen an, da, der aus dem Rohr herausschießt und durch das Gras zu Tal läuft: lache über mich, aber glaube du, daß ich mich zu ihm ins Gras werfen möchte und weinen — weinen wie ein Mädchen in kurzen Röcken. Es macht mich unbegreiflich glücklich,

daß er immer noch sprudelt und klingt wie zu meiner Kinderzeit. O sei fröhlich! Denk an die Stadt, die wir zurückgelassen haben, denk an all die Straßen, den Schmutz und die Finsternis da: kein Grün, kein Blau, keine goldene Sonne, und die unfrohen Menschen! Und nun laß es hier Sommer sein, laß das Gras voll Geruch und Bewegung sein und das Vieh mit seinen Schellen an den Bergen herunter läuten. Denk dir, sieh das alles: Das alles sollen wir haben! Willst du nun noch länger traurig sein?

Trude
(hält die Hand vor die Augen).

Ich mag das alles nicht sehen.

Hans.

Was sagst du da?

Trude
(faßt seine Hand).

Morgen will ich's sehen, nimm mir's nicht übel, aber ich bin vor den Kopf geschlagen.

Hans
(sieht durchs Fenster hinein, indem er die Stirn an die Scheibe hält).

O so sieh nur! (Er dreht ihren Kopf.) Sieh nur die Wände da drinnen, jedes Bild hängt an seinem alten Nagel. Bin ich denn so lang nicht mehr an dem Tisch da gesessen? Sieh die Polster, die Spiegel, die Teppiche

— was? hab ich dir zu viel erzählt? Nun erst merkst du so recht, was wir doch für zwei arme Menschenkinder sind. Aber nun ist das alles uns, dein und mein, in all dem Reichtum, der dich da heraus anjauchzt, in dem dürfen wir nun wühlen, mit allen Fingern, wie die Kinder, über die stillen Teppiche dürfen wir gehen und in dem tiefen Sofa dürfen wir sitzen, Arm in Arm! Sprich doch und sei fröhlich! Tu den Mund auf und freue dich mit mir! Oder sag, hast du dir's anders vorgestellt? schöner? reicher? Heb deinen Kopf hoch.

Trude.

Küsse mich noch einmal.

Hans
(küßt sie).

Wenn du noch küssen kannst, bist du nicht müd. — Sag, hab ich nicht recht?

Trude.

Daß ich fühle, daß du bei mir bist.

Hans.

Hast du noch immer Furcht?

Trude.

Mehr als immer, Hans.

Hans.

Noch fühlst du dich fremd hier, aber glaub: bald wirst du ein Kind hier sein, du wirst alle Zimmer und Treppen mit deinen Liedern vollmachen.

Trude
(leise).

Was wird dein Vater sagen?

Hans.

Was soll er sagen? Lachen wird er.

Trude.

Du kommst so mit einem Mal.

Hans.

Um so fröhlicher ist die Überraschung.

Trude.

Du bringst mich mit.

Hans.

Um so glücklicher wird er dich in seine langen Arme nehmen und dich auf die Nacht deiner Haare küssen.

Trude
(nach einer Weile, ganz leise).

Du bist gar so lang und gar so lang von Hause weg geblieben.

Hans
(antwortet nicht).

Trude.

Hans.

Hans.

Was willst du?

Trude.

Ich werde ihm nicht gefallen.

Hans.

Wem gefällst du nicht?

Trude.

Was willst du ihm sagen?

Hans.

Was ich ihm sagen will? Da lieber Vater, das ist die Trude! will ich ihm sagen, die da mit ihren wilden Haaren. Sie sieht wie ein Mädchen aus und ist doch meine Frau; jetzt steht sie so still da vor dir und hat die Augen tief, aber sie ist so eine, die statt den Mittagtisch zu decken, mit ihren Büchern selber darauf sitzt, und die die Stiegen hinauf lieber zwei als eine Stufe nimmt, und die am allerliebsten die Stiegen hinunter mit hochgeschürzten Röcken über das Geländer fährt.

Trude.

Das ist lang her, daß ich so eine war.

Hans.

Nein, im Ernst: weißt du, was er tun wird? Er wird weinen, vor Freude!

Trude
(schüttelt den Kopf).

Glaubst du das?

Hans.

Nun, gut. Er wird vielleicht ein wenig den Gekränkten spielen, ich weiß, es wird ein paar Hände voll guter Worte kosten, ehe er warm wird, aber dann wird er seine Augen auftun. Denk doch auch, daß ich ihm ein verlorner Sohn bin, den er nun wiederhaben soll. Und dich da, mit deinen schmalen Gliedern und deinen braunen Augen soll er haben, und unsern Jungen, der ihm hinter seinen Katzen her aufs Dach klettert und ihm seine Hühner in den Teich jagt — was hast du?

Trude.

Eines quält mich. Wäre ich dir eine bessere Hausfrau gewesen, so hätten wir diesen Weg nicht zu gehen brauchen.

Hans.

Unsinn, ich will dich nicht anders, als du bist: meine wilde, süße Trude du.

Trude.

Hans.

Hans.

Was?

Trude.

Ist es auch gewiß?

Hans.

Was ist gewiß?

Trude.

Daß es gut ist, was wir tun?

Hans.

Zweifelst du? Ich sage dir: hier von der Bank, auf der du sitzt, nimmt unser Glück seinen Anfang.

Trude
(faßt ihn um den Leib).

Laß uns umkehren.

Hans.

Was sagst du da? Nun gib zu, daß du ein Kind bist. Umkehren? jetzt? wo ich die Tür zu unserm Glück schon in der Hand habe?

Trude.

Sei mir nicht böse.

Hans
(nimmt den Hut ab und streicht sich das Haar aus der Stirn).

Trude.

Neige deinen Kopf ein wenig zu mir, dein Haar

ist so wild. Da hast du ein graues, das will ich dir ausziehen, und da noch eins; wenn ich dir nur mit jedem auch einen bekümmerten Gedanken ausziehen könnte!

Hans.

Du ewig Gute du, küsse mich und verzeihe mir den Tag heute. Der Weg war zu viel, für dich und das Kind.

Trude.

Bin ich nicht da so gut wie du?

Hans.

Aber wie müd im Gesicht, wie gebrochen im Rücken. Sieh, wie deine Schuhe voll Staub sind.

Trude.

Wie deine.

Hans.

Männerschuhe schändet kein Staub, aber deine kleinen Mädchenschuhe in ihrer Erde sind eine Schmach für mich. Dreißig Jahre und nicht einmal so viel Geld in der Tasche, um dich in einem Wagen sitzen zu lassen; diese schönen Füße da, die die Natur wie zwei Wunderstücke gearbeitet hat, die durch den Staub gehen zu lassen, über die Steine, Stunde auf Stunde! Jeder Bauer fährt seine Frau nach Hause, wenn sie

auf dem Jahrmarkt waren. Gib her deinen Fuß, setz ihn auf mein Knie.

Trude.

Was willst du tun?

Hans

(wischt den Staub herunter mit seinem Taschentuch).

Sieh, darunter sind deine Schuhe golden und glänzend wie zum Ball. Auch deinen Rock unten hast du voll roter Herbstblätter hängen und gelbem Gras. Und deine Locken sind dir aus den Kämmen über die Ohren gefallen. (Er richtet ihr alles). Was tust du da?

Trude

(tut schnell die Hände auseinander).

Hast du's gesehn?

Hans.

Wofür hast du gebetet?

Trude.

Für dich, Hans.

Hans.

Ich brauche kein Gebet. Du bist mein Gebet: wer dich ansieht, muß mir gut sein. — Wie dein Haar duftet.

Trude.

O du — nicht anders wie sonst.

Hans.

Ja. Dein ganzes Glück duftet daraus; es hat so lang in deiner jungen Brust da geschlafen und bricht nun aus allen seinen Knospen. An deinem Haar sehe ich, so stumm dein Mund ist, wie das Glück, das kommt, in dir anfängt zu jauchzen. Sage mir, daß du mich lieb hast.

Trude.

Fragst du? Nach soviel Jahren? (Sie lehnt ihre Stirn an seine Schulter.) Du bist mein starker Hans, mein großer Hans; nichts hab ich so lieb wie deine weißen Hände. Fühl, wie dein Herz schlägt. (Sie hält ihre Hand darauf.)

Hans.

Das Glück klopft an.

Spielmann

(sitzt und schneidet wieder an seinem Stock).

Die Sonne ist unter; es ist Zeit, daß die Frau da und das Kind in ein Bett kommen.

Hans

(steht auf).

Der Spielmann hat Recht. Sie schlafen die Nacht in meinem Haus, lieber Freund.

Spielmann.

Nein.

Hans.

Warum nicht?

Spielmann.

Ich warte vor der Tür.

Hans.

Wozu?

Spielmann.

Ich schneide meinen Stock.

Hans.

Spielmann, treuer Freund! Drei Tage gehen wir nun miteinander die Straße her, an einem Wiesenwasser sind wir, wie zwei Blätter im Wind, aufeinander gelaufen — wie geht das zu, daß ich keinem Menschen je meinen Mund aufgetan habe, wie Ihnen, Heckengefundener, Rätselmann? Heimatloser, Freudloser: ich weiß wohl, das Leben hat Sie mitgenommen, Sie sind ein andrer, als Ihr Rock da sagt. Mann, guter, ich möchte Ihnen so gern von meinem Glück mitgeben.

Spielmann.

Ist der Stock so recht?

Hans.

Warum zwei Stöcke?

Spielmann.

Einer für den, der fragt.

Hans.

Dann ist die Arbeit umsonst: ich brauch keinen. Trude, Frau, steh auf!

Trude

(läßt die Hände in den Schoß sinken und den Kopf tief herunterhängen).

Hans.

Frisch, was soll das?

Trude.

Die Tür ist zu, die Fenster sind zu, kein Schritt auf dem Flur und auf der Treppe. Und hier draußen steht keiner und sagt: „Kommt herein, seid ihr endlich da?“ Hans, laß uns wieder gehen.

Hans.

Sprich nicht länger. (Er zieht sie an den Händen in die Höhe.) Spielmann, Märchengeselle, vorwärts! Wir gehen alle miteinander in diese Tür da hinein.

Spielmann.

Ich nicht, ich sitze hier und warte, bis einer zu der Türe da wieder herauskommt.

Hans.

Soll ich das sein? Soll das heißen, daß man mich in diesem Haus nicht freundlich aufnehmen könnte?

Spielmann.

Ich habe meinen Auftrag ausgeführt, aber wenn

man meinen Rat wissen wollte, ich würde sagen: Frisch Kerl, Füße weg von dem Haus da! Lieber im Bauernstroh als neben Herrenfedern. Ich sage: das Haus da kennt seinen Sohn nicht mehr.

Hans.

Dann grüß Gott, Freund Kauz! Dann sehen wir uns auf dieser Welt nicht mehr. Und wenn ihr alle mir meine Freude nehmen wollt, mir meine Hoffnung nehmen wollt, und wenn ich das ärmste, verlorenste Kind von der Straße bin — das ist mein altes, liebes, treues Vaterhaus und kann nicht lügen; da ist die Schwelle, die steinerne, die ausgetretene, wo ich als Kind im Sonnenschein gesessen und kann mich nicht irre führen. Komm, mein Weib, wir gehen die drei Stufen da hinauf, wir gehen über diese Schwelle, wir ziehen ein in dieses Haus des Glücks, des Segens — lachend wie zwei Kinder.

Trude
(bleibt vor den Stufen stehen).

Laß mich beten, bitte, laß mich. — Lieber Gott, mach, daß das gut ist, was wir tun. Sag ihm die Worte vor, die er sagen muß und laß die Menschen freundlich zu ihm —

Hans
(unterbricht sie).

Amen. — Komm hinauf, jetzt mach ich die Tür offen.

Spielmann.

Zum Teufel, was ist denn da drinnen?

Hans.

Und was ist denn da draußen? Lebe wohl, lieber Spielmann du, es wird dir kalt auf deinem Stein da werden. (Er geht ins Haus und zieht Trude an der Hand nach, die den Kopf gesenkt hat.)

Spielmann.

Komm, lieber Junge, bleib bei mir.

Hans

(zieht die Tür klirrend zu).

Spielmann.

Du kommst wieder. (Er schneidet an seinem Stock weiter.)

Zweiter Aufzug.

Im Haus.

Eine altmodische, in Wohlhabenheit sich spiegelnde tiroler Wohnstube. Alles darin trägt den eigentümlichen Stil: Rahmen, Tischbeine, Stuhllehnen, alle Linien zeigen geschweifte Form, und fast komisch ist das Verhältnis der wirklichen Größe eines jeden Stückes zu der erforderlichen: alles ist zu groß, so daß der Tisch zur Tafel, die Stühle zu Sesseln, das Sofa zum Prunklager wird. Geradeaus führt eine Tür in den Flur, rechts und links je eine in Nebenzimmer. Neben der Flurtür buchtet die Stube in einen geräumigen Erker mit erhöhtem Fußboden aus, dessen Fenster aus kleinen, bleigefaßten Scheiben zusammengesetzt sind. In der Ecke ein mächtiger Kachelkamin, in grüner Farbe, mit Engelsköpfen an allen Ecken, wunderbar wie ein Thron.

Erster Auftritt.

Trude, Sophie

(stehen sich beide gegenüber, haben die Köpfe gesenkt, machen keine Bewegung und sprechen kein Wort; Trude steht an der Tür, Sophie ganz entgegengesetzt im Zimmer).

Hans

(kommt nach einiger Zeit, mit dem Kind, schnellen Schrittes durch die rechte Seitentür).

Ist denn kein Mensch im ganzen Haus? (Er erblickt

Sophie). Sieh da! (Er jubelt plötzlich auf.) Liebe Sophie, dich suchte ich.

Sophie

(läßt die Arme herunterhängen und legt den Kopf wie in duldender Ergebung ganz in den Nacken zurück).

Hans.

Erschrick nicht, ich bins, du irrst dich nicht, Hans. (Er legt den schlafenden Knaben sorgsam aufs Sofa.) Grüß dich Gott, Sophie! (Er nimmt ihre beiden Hände.) Mit tausend jubelnden Herzen, Sophie! Wie du voll und schön geworden bist. (Er merkt, daß sie stumm ist, wartet eine Weile, läßt ihre Hände fahren, legt den Hut auf den Tisch. Er streicht sich das Haar aus der Stirn und sieht sich um.) Alles ist bei euch, wie's war, kein Stuhl steht anders.

Trude.

Gib mir deinen Mantel.

Hans.

Wozu?

Trude.

Ich will das Kind zudecken damit.

Hans.

Wir kommen dir da wie der Schnee im Juli ins Haus, Sophie, was?

Sophie
(sieht immerfort seine Frau an).

Hans.

Es war ein Einfall, wie sie so kommen, weißt du? Weshalb sollte ich euch nicht einmal aufsuchen, euch meine Frau da und meinen Jungen zeigen? Du!

Sophie
(sieht ihn an).

Hans.

Nun siehst du mich wenigstens an. Sag, ist mein Vater nicht da?

Sophie.

Nein.

Hans.

Wo ist er denn?

Sophie.

Auf dem Feld.

Hans.

So werde ich einen Jungen draußen nach ihm schicken. Ich will ihn bitten, daß er kommt. (Er geht).

Sophie, Trude
(sehen sich an).

Hans
(kommt zurück).

Was seht ihr euch so stumm an, wie ein Wunder

das andere? Das, Trude, ist unsere Base Sophie. Die hat noch rote Backen und helle Augen, siehst du? Wir haben das alles in der großen Stadt verloren, Sophie. Setz dich endlich, Frau, steh nicht lang, du bist zu Haus hier.

Trude.

Nein, laß doch, ich bin ja nicht müd.

Hans
(drückt sie in einen Stuhl).

Nun gebt euch die Hand, frisch jetzt! Wollt ihr euch fürchten voreinander? Küsse sie, Sophie! (Er führt Sophie zu ihr hin.)

Sophie
(gibt ihr langsam die Hand).

Trude.

Sei mir nicht böse, Sophie.

Sophie.

Wollen Sie nicht bitte ablegen?

Hans.

Was habt ihr? Was tut ihr so fremd? Ihr beide sollt mir Schwestern werden, lachende, singende. Schnell küßt euch.

Sophie, Trude
(lassen ihre Hände los).

Sophie.

Darf ich den Knaben sehen?

Hans.

Geh zu ihm, nimm ihn nur, hab ihn lieb, er gehört dir.

Sophie.

Wie lieb er schläft unter seinem Mantel.

Trude.

Küsse ihn nicht auf den Mund, er ist krank innen und möchte dich anstecken.

Sophie.

Er hat ja so hübsche Zähne. (Sie küßt ihn.)

Hans.

Krank? Er schnarcht ja, der braune Kerl; er ist müd, das ist alles. Komm, leg deinen Hut ab und deinen Kragen.

Trude.

Nein, mein Kleid darunter ist so schlecht.

Hans.

Was ist das mit deinem Nein? Du bist zu Haus hier, begreifst du das immer noch nicht? (Er legt ihre Sachen beiseite.)

Sophie
(mit einem Glas Wein).

Nehmen Sie nicht bitte ein wenig Wein?

Hans.

Das ist recht, das tut ihr gut. Du bist immer die Gute.

Sophie.

Willst du nicht auch ein Glas?

Hans.

Ich nicht, danke. Nachher vielleicht, mit meinem Vater zusammen.

Sophie
(kommt leise zu ihm heran).

Weißt du Hans, dein Junge ist so warm, er atmet so schnell.

Trude
(steht auf).

Er wird mir krank, er muß zu Bett.

Hans.

Bleib sitzen, laß ihn nur schlafen da, der Mantel ist ihm zu heiß. Denk dir Sophie, wir sind elf Stunden unterwegs heute.

Sophie.

Zu Fuß?

Hans.

Alles zu Fuß, all die Berge.

Sophie.

War keine Post da?

Hans.

Die Post, weißt du, ist so teuer bei euch. Ist's auch zu Fuß nicht schöner?

Trude.

Er hat Fieber; sage mir, wo ein Bett für ihn ist, liebe Sophie.

Sophie.

Ich will ihn in mein Bett tragen. (Sie geht mit ihm in das linke Zimmer.)

Hans.

Gut, tu das. Und du setz dich nieder; siehst du nicht, wie sie glücklich ist, daß sie sorgen kann. (Er starrt lange vor sich hin. Dann streicht er sich mit seiner gewöhnlichen Bewegung das Haar fort.)

Trude
(schweigt und sitzt in sich zusammengesunken da).
(Man hört eine Tür ins Schloß fallen.)

Trude
(steht auf).

Wer ist das?

Hans
(ist zusammengefahren).

Trude.

Dein Vater ist da.

Hans
(leise).

Er kettet die Hunde an, es ist alles, wie früher. Was hast du?

Trude.

Ich muß zu meinem Kind.

Hans.

Fängst du wieder mit deiner Furcht an?

Trude.

Rufe mich, wenn ich kommen soll.

Hans.

Geh, mach schnell, du liebe Närrin du.

Trude
(geht einfach, den Kopf zur Erde geneigt).

Sophie
(kommt zugleich zurück, hält die Türe in der Hand).

Willst du nicht auch ein wenig in das Zimmer gehen?

Hans.

Warum?

Sophie.

Wenn du dir vielleicht die Hände waschen willst.

Hans.

Laß nur, danke.

Sophie.

Ich will nun schnell das Feuer anmachen; verzeihe, daß ich an all das so spät denke.

Hans.

Laß nur, wir werden bald zu Bett gehen. Mein Vater ist draußen.

Sophie.

Nein, das waren die Knechte. (Sie beginnt den Tisch zu decken, mit einem frischen Tuch, das sie aus dem Schrank nimmt.)

Hans
(atmet wie erleichtert auf).

Weißt du noch, liebe Sophie, wir waren einmal sehr verliebt ineinander. Sogar einen Eid haben wir uns geschworen: ich wollte wieder kommen und dich zu meiner Frau machen, was?

Sophie.

Ich weiß es nicht, das alles ist so lang her.

Hans.

Was ist das? Zeig deine Hand her: du trägst meinen Ring noch an deinem Finger! Jetzt frag mich nicht nach dem meinen: ich könnte dir nicht sagen, wo er ist.

Sophie.

Soll ich das Licht nicht anzünden?

Hans.

Nein, laß bitte. Es spricht sich besser im Dunkeln, so die ersten Worte, weißt du? Es ist so lange her, daß ich Abschied von euch genommen. Und darum, du siehst es ja, war es mir kein leichter Gang zu euch her. Du siehst mir ja wohl auch an, warum ich komme. Ich habe kein Glück gehabt, weißt du, in der Welt draußen. Aber das soll nun alles anders werden! Ich will dir sagen: es ist wie ein Traum um mich, es singt alles in mir, es leuchtet alles in mir, ich fühle meine Beine nicht mehr — (Er faßt sie plötzlich um den Leib.) Sag, spricht mein Vater oft von mir?

Sophie.

Sei gewiß Hans, er ist glücklich wie ein Kind, wenn er dich sieht. Er wartet auf dich.

Hans.

Du willst mir Mut machen, so leicht wird es mir nicht werden. Ich bitte dich, auf meine Schuhe darfst du nicht so sehen; glaube nicht, daß sie immer so zerrissen sind.

Sophie.

Still.

Zweiter Auftritt.

(Die Tür geht auf, im Flur ist es dunkel; man sieht nur zwei weiße Hände und hoch darüber ein weißes Gesicht.)

Der Vater
(spricht nach außen).

Kommen Sie ins Haus, Mann.

Spielmann.

Nicht für Geld.

Vater.

Das ist doch zu kalt auf dem Stein da. Kommen Sie zu den Knechten auf die warme Bank.

Spielmann.

Laß die Knechte zu mir kommen.

Vater.

So bleib, wo du bist, Dummkopf. (Er tritt ein: ein hoher Mann mit gesundem, schönen Gesicht und langem weißen Bart. Er hat Stiefel an den Füßen und auf dem Kopf einen spitzen Tirolerhut mit Federn; in der Hand hält er eine Hundepeitsche.)

Hans
(bürstet sich mit der Hand über den Rock, steckt die Hände in die Taschen, nimmt sie wieder heraus und tritt dann unwillkürlich in die Ecke zurück).

Sophie
(geht zu dem Kommenden hin und hält ihn bei beiden Armen).

Vater.

Grüß Gott Mädel! (Er küßt sie auf die Stirn.) Heute kann man deine warme Stube gebrauchen, auf den Wiesen kommt der Winter, gib acht: noch zum Abendbrot haben wir den Sturm an der Tür.

Sophie.

Hast du Hunger mitgebracht?

Vater.

Sieh dir nachher meinen Teller an, was auch? Soll ich nicht einmal Hunger haben, wenn ich schaffe wie ein Pferd? Geh, laß mich hinein, es bläst einem an den Leib hier. (Er nimmt seinen Hut ab und ordnet Haar und Bart mit der Hand, leise.) Wer ist denn gekommen?

Sophie
(nimmt ihm Hut und Peitsche ab).

Sei froh: dein Glück wartet im Zimmer auf dich.

Vater.

Wer wartet? Ich sehe keinen. (Er schiebt sie beiseite, laut.) Willkommen, wenn's keiner ist, der in die Ecke vor mir kriecht. (Er steht im Zimmer, sieht sich um uud sieht Hans.) Wer ist denn da? (Er verstummt, dann zieht er, als wäre nichts gewesen, seinen Rock aus und vertauscht ihn mit einem andern. Er schneuzt sich umständlich.)

Hans

(tut einen Schritt, kräftig).

Grüß Gott, Vater.

Vater

(geht zur rechten Seitentür und ruft).

He!

Die Stimme einer Magd

(während ein Lärm von Geschirr und Kesseln plötzlich aufhört, frech).

Ja!

Vater.

Gebt den Hunden zu fressen! Und nehmt sie ins Haus, wenn der Sturm kommt. (Er sieht sich nach Sophie um.) Und du sieh zu, daß die Fenster alle geschlossen sind.

Sophie

(bringt ihm seine Filzschuhe und zieht ihm seine Stiefel aus, während er mit dem Rücken an dem Tisch steht).

Vater.

Was hast du mit deinem Haar da gemacht? Das glänzt ja, wie zum Fest.

Sophie.

Es ist nur gewaschen, weil morgen Sonntag ist.

Hans

(fröhlich und heiter).

Grüß dich Gott, Vater.

Vater.

Die Knechte haben geschafft heute, ein jeder für drei. Der Schweiß ist ihnen zum Ärmel herausgelaufen. Sieh zu, daß sie ihren Wein haben auf die Nacht und laß sie lärmen. Zünde das Licht an.

Sophie
(stellt die Lampe auf den Tisch).

Vater
(auf und ab gehend).

Ich habe da einen jungen Hasen mitgebracht, in den Weiden lag er mit seinem Blei im Rücken. Wasch ihm seine Wunde aus und gib dem armen Burschen ein wenig Milch und Grün.

Sophie
(geht mit den Stiefeln rechts ab).

Hans.

Grüß dich Gott, lieber Vater.

Vater
(zündet das Licht an).

So sieh, daß Gott dich wieder grüßt.

Hans.

Laß mich dir helfen, deine Hände zittern.

Vater.

Du hast mich zehn Jahre ohne deine Hilfe ge=

lassen. Ich komme auch nun ohne dich zurecht. (Er geht zum Fenster und läßt die Vorhänge herab.)

Hans.

Vater, ich bins: Hans.

Vater.

Ich kenne dich wohl.

Hans.

Wenn es dir recht ist, so bin ich gekommen, dich ein wenig zu besuchen.

Vater
(legt ein wollenes Tuch um den Hals, das für ihn bereit liegt).

Hans.

Vielleicht komme ich dir ein wenig unerwartet.

Vater.

Das kommst du.

Hans.

Aber ich hoffe, daß ich dir deshalb nicht ungelegen komme.

Vater
(sieht nach dem Feuer, ruft dann nach rechts).

He!

Die Magd.

Ja!

Vater.

Bring doch einer Holz herein, ihr laßt ja alles aufbrennen. (Er nimmt eine lange Pfeife von der Wand, stopft sie und brennt sie an.) Ja.

Hans.

Was meinst du, lieber Vater?

Vater.

Du kommst unerwartet. Und damit wir von vornherein klar sind, will ich dir sagen: es wäre mir lieber, du wärst nicht gekommen. (Er geht auf und ab.) Aber du bist ja nun da. Es ist daher wohl anständig, daß wir miteinander sprechen. Irgend etwas; vielleicht reden wir über den Krieg, der da irgendwo sein soll. Oder erzähle mir, was in deiner Stadt da draußen vorgeht. Rede nur, du sagst ja nichts. Sprechen wir irgend etwas, was man so zusammen spricht. Was? Entschuldige: mir war, als wenn du den Mund aufgetan hättest.

Hans.

Ja. Ich möchte etwas mit dir reden. Sollen wir uns nicht setzen dazu?

Vater.

Was? Soll es so lang dauern?

Hans.

Es ist etwas Ernstes, Vater.

Vater.

Nein, dazu habe ich keine Lust. Schlage etwas anderes vor; ich bin müd, ich will meine Ruhe haben auf den Abend.

Hans.

Ich bin heute einen Weg von elf Stunden gekommen, um es dir zu sagen.

Vater.

Der Abend ist nicht die Zeit, wo man Besuche macht.

Hans.

Ich habe Frau und Kind bei mir, möchtest du uns für Leute ansehen, die dir einen Zwölfuhrbesuch machen?

Vater.

Frau und Kind hast du? Du bringst wenigstens Neuigkeiten mit. Aber ich bin gewohnt, den Abend mit meiner Sophie zu sitzen, weshalb soll das heute anders sein? Ich mag keine fremden Leute um mich.

Hans.

Vater, sei gut, gib mir deine Hand, daß wir uns nicht so fremd sind. Was sind das alles für Reden?

Vater
(steht und betrachtet ihn, lange, von oben bis unten).

Hans
(hält ihm die Hand hin).

Ich bin's ja, dein Sohn Hans, ich bin wieder da.

Vater
(sieht auf seine Schuhe und nickt mit dem Kopf).

Hans.

Ich möchte dir die Hand geben, sage mir, daß ich dir willkommen bin.

Vater.

Rühre mich nicht an. (Er sieht ihm ins Gesicht und lacht auf.) Ja, du bist da, mein Sohn Hans, ich erkenne dich, so schwer du zu erkennen bist. Tu deine Hand weg, ich mag deine Hand nicht. Du willst meine Hand haben? Sieh dir meine Hand an: es ist eine Hand voll Horn und Schwielen, und darum eine ehrliche Hand. — Ich bin ein alter Mann, ein einsamer Mann. Es ist nicht oft im Jahr, daß einer kommt, der meine Hand will; darum bin ich sparsam damit und sehe mir den an. Und so kommst du und so sehe ich dich an. Du hast dich verändert in den langen Jahren, so frage ich also erst: Wer bist du? Was bist du für einer?

Hans.

Keinen solchen Willkomm, was ich auch bin, ich bin dein Kind.

Vater.

Nichts bist du! Der Bauernknecht, der auf der Straße seine Mütze vor mir zieht, der ist mir nicht so fremd wie du. Ich habe einen Sohn gehabt. Vor vielen Jahren ist er hinausgegangen in die große Welt, mit roten Backen und schlichtem Haar, mit hellen, ehrlichen Augen. Mit den Sonntagmorgenglocken ist er weg, trotzig, ohne ein Abschiedswort, aber doch war es eine Lust, zu stehen und hinter ihm her zu schauen, bis die Zweige über seinem Lied zusammenschlugen. Sag, bist du der? Will das, was da steht und die Augen an der Erde hat, will das dieser Sohn sein? Nein, sag nein! Das ist ein anderer, seine Kleider da sind billig und abgetragen, der Schuh da ist zerrissen, sein Haar ist lang, als wenn er keine zwanzig Pfennige hätte, es schneiden zu lassen. Und sein Gesicht hat Backenknochen wie der Hunger. Sag mir: bist du's?

Hans.

Ich sehe dich ruhig an: ich bin's.

Vater.

Du machst Spaß, du bist irgendwer, von der Straße einer. Oder sag — der Offizier, der junge, der schöne, der zukunftsfröhliche, trotzaugige Kerl — bist du der wirklich?

Hans.

Nein, der bin ich nicht.

Vater.

Du siehst auch nicht so aus. Aber so sprich doch, wer bist du denn? Was ist aus dir geworden in deinen zehn lebendigen Jahren da? Sieh, ich bin alt. Ich warte, daß einer kommt, den ich Haus und Hof übergeben kann. Ich bin müd, und der Rücken schmerzt mich — aber Haus und Hof sind jung und blühend, wie sie mir von meinem Vater übergeben wurden. Nichts fehlt daran, kein Stein in den Mauern und kein Gras auf den Wiesen. Nein, neues habe ich dazu getragen, vermehrt und groß gemacht habe ich, was mir anvertraut war. Reich stand alle Frucht im Sommer, wohlverbaut sind alle Wasser, frischgestrichen und mit Kalk beworfen alle Wände, gefüllt die Scheunen und Ställe im Hof und die Schränke in den Zimmern. Mit reinem Gewissen kann der Vater vor seinem Sohn stehen und ihm Haus und Hof hinreichen, den jungen Armen, dem frischen Mut, den starken, ungebeugten Schultern. Aber nun — ich weiß ja nichts von dir. Du hast dir dein Leben ja zimmern wollen nach deinem Kopf. Du hast ja in die große Stadt gewollt. Und weiter — als man dir den Abschied gab, vor sechs langen Jahren schon,

und als ich dir schrieb: Verzage nicht, komm zu mir, komm zu uns aufs freie Land, die Berge und Wiesen und unser Haus warten auf dich, komm, das Land macht dich wieder neu — da warst du wieder der Trotzige, hieltest wieder an deinem Kopf fest, verschmähtest unser Land, wolltest in deiner Stadt bleiben und dich auf deine Weise durchbringen. Nun — und jetzt — was ist das, was du in deiner Stadt aus dir gemacht hast? Was ist das, was aus dir geworden ist? Rede, lege Zeugnis ab von dir.

Hans.

Laß mir Zeit, dir darauf zu antworten.

Vater.

Was Zeit? Ich will keine Rede von dir, ein Wort ist gut und genug.

Die Magd

(kommt laut und bringt Holz, das sie lärmend in den Kasten wirft. Sie sieht den Besuch an und geht dann auf den Zehen hinaus, indem sie sich in der Tür neugierig umdreht).

Hans.

Was aus mir geworden ist? So will ich dir's sagen: nichts. So viel, wie da auf meiner leeren Hand ist, arm, krank, das ist alles.

Vater

(hängt seine Pfeife hin, leise, indem er ihm den Rücken zukehrt).

Und du willst meine Hand haben? Da, sieh, das geb ich dir, du siehst wohl selber, daß du nicht mehr wert bist. (Er steckt beide Fäuste in die Rocktaschen.)

Hans, Vater

(schweigen lange).

Vater.

Und was verschafft mir nun die Ehre deines Besuches?

Hans.

Fragst du? Du siehst es mir an: ich komme, weil du mein Glück bist.

Vater.

Rede deutsch, was willst du von mir?

Hans

(sieht auf, freudiger).

Vater, ich will ein neuer Mensch werden, ich will ein neues Leben anfangen, ich will Sonne haben, ich will blauen Himmel, ich will Freude um mich haben. Auch meiner Frau und meinem Knaben möchte ich die Backen wieder färben und ihre Augen froh machen. Ich möchte, daß sie das Lachen wieder lernen. Darum sind wir zu dir gekommen, ich will es dir offen sagen. (Er tritt näher.) Laß uns bei dir froh werden, an deinem

Tisch sitzt das Glück, laß uns mit in eurer Reihe sitzen nimm mich mit Frau und Kind auf bei dir.

Vater.

Weshalb hast du Frau und Kind? Mußte das sein? Ich will dir was sagen, wundere dich nicht darüber. Weißt du? ich habe keinen Platz für euch.

Hans.

O wir drei! wir sind mit einer Ecke zufrieden.

Vater.

Kurz gesagt: ihr müßt ein Haus weitergehn.

Hans
(nach einer Weile).

Du hast mich nicht verstanden. Siehst du mich hier stehen? So gib acht: ich, dein Sohn Hans, ich stehe hier, habe Frau und Kind bei mir und bitte dich, dich da, meinen Vater um ein Bett zum Schlafen und ein wenig Brot für den Hunger. Denn Vater — erschrick nicht — denke dir, so lächerlich es ist: ich habe nicht die Pfennige für ein Glas Bier mehr in der Tasche.

Vater.

Was redest du noch? Das wußte ich, als ich dich sah. Du bist der, der nicht versteht. Ich will keinen solchen Sohn in meinem Haus. Seit hundertundfünfzig

Jahren gehört dieses Haus uns. Alle waren wir ehrliche und fleißige Männer. Alle waren wir zufrieden mit unserm Stück Land und begehrten nichts von der Welt draußen. Alle sahen wir mit heitern und offenen Augen unsern Mitmenschen ins Gesicht. Als der Feind im Land war, führten wir das Tal gegen ihn. Drei von uns haben ihren König beherbergt, sie haben von unserm Tisch gegessen und in unserm Bett geschlafen. Was nun willst du unter uns? Was sollen die Nachbarn, was soll das ganze Tal von dir halten? Nein, ich will keinen Sohn in Lumpen in diesem Haus.

Hans.

Verzeihe, wenn mir ein Lächeln kommt. Du kannst mich ja nicht verstehen. Darum will ich nun mein ganzes Innere wie ein weißes Leintuch vor dir ausbreiten.

Vater.

Ich bitte dich, tu es nicht.

Hans.

Vater.

Vater.

Was willst du?

Hans.

Eines will ich zuerst von dir: ein wenig Liebe gib mir! Denke an die alten Tage, denke daran, wie

da die schöne Liebe über uns beide gebreitet war; rufe dir die Liebe zurück, die ich, der Knabe und der Jüngling, dir gegeben. Gib mir, als Dank, jetzt ein wenig davon wieder. Sieh, wie du da stehst, so möchte ich auf dich zu, mich an deine Brust legen und meine Stirn deinem Kuß hinhalten! Wie lang hab ich dein liebes Gesicht nicht gesehen! Hör doch, habe mich ein wenig lieb!

Vater.

Die Liebe nur laß aus dem Spiel.

Hans.

In den Rippen ist es mir so voll davon. Darum stehe du nicht so kalt da, wie ein Fremder.

Vater.

Du hast die Liebe, du hast deine Sonne und deinen Himmel und dein Lachen — alles hast du gehabt. Alles hast du von dir geworfen, wie man einen Stein von der Straße nimmt und ins Gras wirfst. Was kommst du nun und willst es von mir wieder haben?

Hans.

Hör, was ich dir sagen will.

Vater.

Ich habe keine Zeit mehr. Was überhaupt?

Du kommst und störst mir meinen ganzen Abend. Alles geht durcheinander: das Feuer ist zu spät angelegt, es ist kalt im Zimmer; ich muß mir meine Pfeife vor dem Essen anstecken, und das Essen selber kommt nicht.

Hans.

Du mußt mir doch Gelegenheit geben, mich zu rechtfertigen vor dir.

Vater.

Laß mich hinaus! Rechtfertige dich vor den Wänden hier, du bist ihnen nicht gleichgültiger als mir.

Hans.

Ich lasse dich nicht. (Er vertritt ihm die Tür.)

Vater.

Ich lasse dich.

Hans.

Ich hänge mich an deinen Rock, wie ein Kind.

Vater.

So zieh ich den Rock aus und leg' ihn über den Stuhl.

Hans.

Ich gehe wie dein Schatten mit dir, wohin du gehst.

Vater.

Was soll das alles? Was willst du mir zu hören geben, als ein Leben voll Leichtsinn, voll Genußsucht und Ekelhaftigkeit? Laß mich in Ruhe mit dem allen. Du bist mir vergessen wie ein Fisch, dem man im Wasser zusieht, darum hole tote Zeiten nicht aus dem Grab.

Hans.

Sie sind nicht tot, du hast sie lebendig begraben.

Vater.

Genug, ich bin hungrig, ich möchte mein Abendbrot haben.

Hans.

O, jetzt hast du mich in dein Herz sehen lassen. Sieh mich nur einmal an, mein Gesicht, meine Augen, meine Backen: sagt dir denn nicht mein Alles hier, wohin es mit mir gekommen ist? Rührt dich das nicht an, daß einer, der in gutem Rock und gescheiteltem Haar wegging, daß der nun in diesen Kleidern da, in diesen Schuhen da vor dir steht, wie ein Bettelmann vor dir steht?

Vater.

Rede nur weiter. Bilde dir ein, daß die Wände und Stühle dir zuhören. (Er nimmt ein mächtiges, ledergebundenes, wappengeziertes Buch von dem Wandbrett, geht auf die andere Seite des Tisches und setzt sich breit und bequem.)

Hans.

Du willst nicht, daß ich dir mein Herz auftue, du schnürst mir die Kehle zu. Wenn du die Armut kännteſt wie ich, du säßest nicht so da. Du hast die strahlenden Wände um dich, den gedeckten Tisch vor dir und das warme Feuer neben dir. Ich habe kein Geld für ein Abendbrot und ein warmes Bett, ich habe kein Geld für ein ganzes Paar Schuhe, ich kann meine Frau und mein Kind nicht mehr satt machen. O Vater, sieh mich stehen mit bittenden Händen, noch sind meine Rippen gewölbt, noch sind meine Arme und Beine stark, noch steckt junge Hoffnung in mir. Gib mir den Boden, den ich brauche, um aufzugehen. Hilf du mir, ich selber kann mir nicht mehr helfen. O halte nicht dein großes Buch wie einen Schild zwischen dich und mich! Laß die Chronik unserer toten Väter da und höre deinen lebendigen Sohn an. Mach das Buch zu, heb deinen Kopf auf zu mir. Verstelle dich nicht: ich sehe wohl die zwei Tränen da an deinen Augen. Sage, bin ich denn deiner Liebe so unwert?

Vater.

Gemach, willst du mich nun mein Abendbrot essen lassen?

Hans.

Nein, nicht gemach, nur nicht gemach! Sieh, alles

jauchzt in mir! Ich sehe dich weich, ich sehe dich gut. Nur jetzt, nach diesen zwei Tränen nicht mehr so kalt, so fremd. Laß mich nun deine Hand nehmen.

Vater.

Bleibe genau da, wo du stehst. (Spöttisch.) Sag doch: ist das nun dein Stolz? ist das nun deine Scham? von denen du damals so schön geredet hast?

Hans.

Scham und Stolz, das sind zwei Dinge, die ich von mir gelegt wie einen Festtagsrock. Ich habe sie beide in den Schrank gehangen, denn sie machen einen nicht satt. Sag überhaupt: was will ich denn mehr von dir, als das Wenige, als das Nichts, worüber du so spöttisch den Mund verziehst? Was will ich denn mehr als ein Bauer werden, ein Ackerer, wie du und ihr alle, mehr als auf deinen Feldern umhergehen und die Arme rühren, mehr als in deiner blauen Luft mit dem Vogelgesang gesund werden?

Vater.

Du hast nun so überviele Worte gemacht von deinem Elend und deiner Liebe. Aber was ist das? Zwei Worte sind, die ich noch nicht gehört habe.

Hans.

Welche zwei Worte?

Vater.

Es ist bezeichnend, daß du darnach fragst. Sie sollten dir zu allererst eingefallen sein. Ich meine die zwei Worte: Vergib mir.

Hans
(schweigt).

Vater.

Nun, wo bleiben die? Du, der du soviel Reue fühlen willst?

Hans.

Deine zwei Worte da —

Vater.

Was ist mit ihnen?

Hans.

Ich habe noch nicht nachgedacht darüber.

Vater.

Das ist's, was ich dir zeigen wollte. Es ist mir gleichgültig, ob du sie aussprichst oder nicht, aber du siehst nun selber, daß es nicht deine Reue ist, dein Mitleid mit dem, was du getan, was du mit deinen zehn langen Jahren da an Kostbarkeiten verschwendet hast, nicht dein Wunsch, das alles gut zu machen, an andern gut zu machen —

Hans.

Was soll es sein, wenn es das nicht ist?

Vater.

Du hast Hunger. Der Hunger ist's, der dich hertreibt. Ganz wie das Wild, das im Winter ans Haus herankommt und zahm tut. Du willst dich sättigen bei mir, das ist alles.

Hans.

Was soll ich darauf sagen? Mein Wollen ist zu rein, als daß ich daran gedacht und eine Antwort darauf bereit hätte.

Vater.

Du bist der Trotzkopf, der du warst und bist kein andrer, bei all deinem Jammer da. Was willst du? soll ich ein andrer sein?

Hans.

Über all das, bitte ich dich, wollen wir morgen sprechen.

Vater.

Morgen? Ist es deine Absicht, morgen wieder zu kommen?

Hans.

Wir bleiben doch die Nacht bei dir?

Vater.

Bei mir?

Hans.

Bei wem anders, als bei dir?

Vater.

Nein, bei mir nicht. Ist mein Haus ein Wirtshaus, das jedem offen steht, der von der Straße herein will? Hast du ein Schild über meiner Tür gesehen?

Hans
(schreit auf).

Nicht einmal für eine Nacht willst du uns aufnehmen?

Vater.

Schrei nicht so, du bist in einem anständigen Haus hier.

Hans
(atmet tief auf, streicht sich das Haar aus der Stirn).

Meine Frau ist müd zum Umfallen.

Vater.

So hättest du früher Rast machen sollen.

Hans.

Mein Junge liegt im Fieber.

Vater.

Ein Haus weiter kommst du immer noch mit ihm.

Hans.

Auch meine Kraft ist zu Ende.

Vater.

Die ist freilich zu Ende: so siehst du aus.

Hans.

Draußen ist die Nacht, der Sturm, hör nur. Wo sollen wir hin.

Vater.

Habe ich euch gerufen? Habe ich euch gesagt: kommt zu mir? eßt euch satt bei mir?

Hans.

Meine Frau wird in wenigen Wochen ein Kind haben.

Vater.

Ich bin keine Wehefrau, ich kann ihr nicht helfen.

Hans
(nach einer Weile).

Es ist noch eines möglich: vielleicht glaubst du mir das alles nicht?

Vater.

Ich sehe es.

Hans.

Bist du denn kein Mensch wie andere? So siehst du doch auch die elf Stunden, die wir heute auf dem

Wege sind? Die ganze Woche, die wir durch Staub und Stein und Sonne und Regen zu dir hergewandert sind?

Vater.

Du hast es weit gebracht. Mich wundert, daß du nicht im Karren mit ihnen fährst wie die Kesselflicker.

Hans
(packt sich an die Brust).

Sieh, jetzt steht mir mein Herzschlag still.

Vater.

Worüber wunderst du dich eigentlich? Du weißt doch, was man mit den Leuten tut, die auf der Straße liegen?

Hans.

Was tut man?

Vater.

Man hat noch nie etwas anderes getan, als die Tür vor ihnen zugemacht. Also mache ich meine Türe zu vor euch.

Hans.

Jetzt lache ich.

Vater.

Das ist das Beste, was du tun kannst.

Hans.

Das alles ist ein Märchen, da geschehen solche

Dinge, da sind die Väter so. (Plötzlich.) Ich rufe die Stimme des Blutes in dir an.

Vater.

Wo war die Stimme deines Blutes so lang?

Hans.

Ich rufe dich an beim Gedächtnis der Mutter!

Vater.

Wo war dein Gedächtnis an sie die zehn Jahre lang?

Hans.

Ich packe mich an die Stirn: hast du nicht deine Hunde ins Haus nehmen lassen?

Vater.

Meine Hunde! Bist du einer meiner Hunde?

Hans.

Du willst deine Rache haben; du frohlockst, indem du das sagst; du bist der Triumphierende: was kann ich tun?

Vater

(steht auf, legt Holz aufs Feuer, setzt sich wieder an den Tisch und fängt an, in einem Notizbuch zu schreiben und zu rechnen).

Dritter Auftritt.

Sophie

(tritt ein).

Da bin ich. (Sie stellt das dampfende Abendbrot auf den Tisch.)

Vater.

Du kommst spät. Was hast du Gutes heute!

Sophie.

Verzeih, ich habe nur ein Abendbrot wie immer. Wir haben ja nicht gewußt, daß ihr kamt, Hans. Nur Kartoffeln hab ich dir noch schnell in die Pfanne getan, weil ich weiß, daß du das gern magst. (Sie erschrickt, als sie Hans düster, mit gesenktem Haupt stehen sieht.)

Vater.

Mir soll's heute schmecken, dafür wenigstens ist das lange Warten gut. Was soll denn das? Für wen, zum Kuckuck, stellst du die Unmenge Teller dahin? Was sollen diese Schüsseln voll für uns zwei Leutchen?

Sophie.

Wo hast du deine Augen? Siehst du unsre Gäste nicht?

Vater.

Nimm die Teller weg, die zu viel sind, liebes Kind. Zwei Teller laß, für dich einen und für mich einen.

Sophie.

Will Hans nicht essen?

Hans

(steht regungslos da).

Sophie.

Hans, wollt ihr nicht mit uns essen? Ich will deine Frau und dein Kind holen gehn.

Hans
(gibt keine Antwort).

Vater.

Willst du mich selber aufstehn lassen und die Teller wegsetzen?

Sophie
(schüttelt den Kopf und nimmt sie fort).

Vater.

Löffel, Messer, Gabel — tu mir alles weg, was da mehr ist als sonst. (Er schöpft zweimal Suppe aus.)

Sophie.

Hans, bitte, willst du nicht ein wenig mit uns essen?

Hans.

Laß, ich bitte dich, laß.

Vater.

Dein Essen wird kalt, Kind.

Sophie
(steht unentschlossen).

Vater
(steht auf und faltet die Hände).

Sophie
(geht mit gesenktem Kopf an ihren Platz und tut wie er).

Willst du nicht mitbeten, Hans?

Hans
(zum Vater).

Um eines bitte ich: bete nicht, nur bete nicht.

Vater.

Fang an, Sophie.

Hans.

Fühlst du nicht, daß du spottest, wenn du stehst und die Hände faltest und betest?

Vater.

Bete doch Sophie, oder ich bete.

Hans
(steckt die Hände in die Taschen).

Sophie.

Vater unser, der du bist im Himmel. Geheiliget werde dein Name. Dein Reich komme. Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden. Gib uns heute unser tägliches Brot. Und vergib uns —

Hans.

Sei still, Sophie.

Vater.

Bete nur weiter, Sophie.

Hans.

Daß die Wände nicht lachen um uns! Du willst von vergeben sprechen? Ja, spotte weiter, Sophie.

Vater
(mit kräftiger Stimme).

Und vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern. Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von allem Übel. Amen.

Vater, Sophie
(bekreuzigen sich fromm).

Vater
(setzt sich und bindet sein Mundtuch um mit einem altmodischen Knoten hinten, recht breit, so daß er alles bis über die Kniee bedeckt, nach Art eines, der vor hat, sich so recht satt zu essen).

Sophie
(steht ratlos).

Vater.

Setz dich doch, iß. Laß es dir schmecken. (Er gibt ihr auf den Teller.)

Sophie
(schüttelt traurig den Kopf, setzt sich und ißt langsam).

Hans.

Also wirklich, es ist dir Ernst mit dem allen. Du nimmst keinen Anstand, dir dein Mundtuch vorzubinden

und breit vor deinem Teller zu sitzen? Noch ein Mal, Vater: tu es nicht! Iß nicht, während wir hungern! Du nimmst mir das schöne Bild, das ich in mir trage, von dem gütigen, edlen und liebeüberreichen. Warte Vater, einen Augenblick warte noch! Ich will dir die zeigen, die du so stehen lassen willst und nicht mitessen. Ich will dir meine Frau holen, mein Kind holen.

Vierter Auftritt.

Trude

(kommt müd, den Knaben im kurzen Hemd auf dem Arm, mit seinen Kleidern).

Hans.

Da bist du schon.

Trude.

Ich habe dich gehört.

Hans.

Nun sag meinem Vater einen guten Abend, komm.

Trude.

Ich nicht; wir wollen gehen, Hans.

Hans.

Oho! so weit sind wir noch nicht.

Trude.

Doch Hans! Aber laß es dich nicht kümmern, sei fröhlich! Hilf mir den Jungen anziehn, sieh! er hat die Augen auf.

Hans.

Gib ihn her, er ist gerade recht so in seinem Hemd. Sieh Vater! da steht meine Frau und wartet, daß du sie ansiehst und da, sieh! da habe ich dir meinen Jungen mitgebracht. Vier Jahre wird er in einigen Wochen. Ist es nicht ein brauner, verwegener Kerl? Er sieht zwar anders aus, als sonst! er hat ein wenig Fieber. Und auch die kleinen Arme darfst du nicht ansehn und die kleinen Beine da: das alles ist schwach und ohne Fleisch; darauf kann ich nicht stolz sein. Aber sieh, hier hat er mit der Mutter ein paar letzte Herbstblumen aus dem Gras geholt, den ganzen Tag trägt er sie in seiner kleinen Faust: für wen, glaubst du wohl? Komm, mein Junge, mach deine Finger los: da ist dein Großvater, der Mann da, siehst du wohl? mit dem guten Gesicht und den schönen blauen Augen? Gib ihm deine Blumen.

Vater
(ißt weiter, ohne aufzusehen).

Das Kind
(ganz klar).

Da, lieber Großvater.

Hans.

Da, seine drei ersten Worte! (Er küßt das Kind.) Nun nimm ihn auf deinen Schoß, Vater; willst du so stumm sein, diesem jungen Menschenglück gegenüber, das die Hände nach dir ausstreckt? Sieh, da stell ich den kleinen Mann vor dich hin, in seinem kurzen Hemd, auf seine nackten Füße —

Trude.

Mir gib das Kind. (Sie nimmt es und kleidet es an; das Kind hustet.) Junge, mein Junge, stirb mir nicht, nur stirb mir nicht.

Hans
(steht düster da).

Trude.

Da, setz deinen Hut auf, wir wollen gehen.

Hans
(heftig).

Tu mir den Hut vom Kopf. Wer spricht vom Gehen? Ich sage eins: es gärt in mir. In meinen Armen klopft das Blut; sieh, wie meine Adern geschwollen sind auf meinen Händen, wie meine Hände zittern. Es will zwei Fäuste machen da unten. Ich rate im Guten: sprich mir jetzt keiner vom Gehen. Wer will, daß ich mit diesem Kind in die Nacht hinaus soll? Ich bin der Sohn in diesem Haus; ich habe

ein Recht in diesem Haus, ich habe ein Recht, in diesem Haus zu sein! Woher hat er, der da am Tisch sitzt und beide Backen voll hat, woher hat er seine Stühle und seine Teppiche und seine Bilder und seine ganzen Wände da, wenn nicht von seinem Vater? Bin ich kein Vater, so gut wie er?

Trude.

Mir ist unwohl.

Hans.

Was hast du? (Er hält sie in seinen Armen.) Seht her, da bricht schon die erste zusammen.

Sophie.

Was ist ihr?

Hans.

Sie hat sich den Magen überladen. Oder der Dampf, der gute Dampf da aus euren Schüsseln, ist ihr zu hoch gestiegen, das ist sie nicht gewohnt.

Sophie.

Laß mich ihr das Kleid öffnen.

Hans.

Weg da! komm ihr keiner zu nah! Nichts hab ich, aber das hab ich, meine Frau und meinen Jungen, und daran rührt mir keiner. Sitzt ihr und eßt! Wir drei wollen uns auch setzen, und da ihr uns keinen Stuhl gönnt

wollen wir uns an die Erde da setzen. Da, Frau, da laß dich nieder, lehn dich mit dem Rücken an die Wand. Ich und das Kind, wir setzen uns neben dich. Hier wollen wir sitzen und dem Mann zusehen, wie er ißt. Wir wollen warten und nicht aufstehn von diesem Fleck, bis er seinen Stuhl rückt und sagt: „Kommt her, ihr dummen Kerle, was soll das alles? Setzt euch an den Tisch und eßt!“

Vater.

Schenk mir noch ein Glas ein, der Wein ist gut.

Sophie.

Nein, ich schenke dir nicht ein. Ich gehe und breite zwei Betten aus, wenn auch das Haus dein ist.

Vater.

So schenk ich mir selber ein, Schelm du.

Hans.

Siehst du, Frau, wir müssen ja da sein, um Wohl bekomm's! dazu zu sagen. (Er zieht sie ganz an sich, sie legen beide die Köpfe zusammen, still und traurig.)

Dritter Aufzug.

Hinter dem Haus.

(Das Innere einer Scheune, Strohbündel bis zum Dach übereinander. Geradeaus das Tor. Es ist dunkel, an der Wand hängen Peitschen, Sicheln und dergleichen.)

Erster Auftritt.

Ein Knecht

(leuchtet mit einer Laterne umher, so daß der helle Schein bald da, bald dorthin fällt. Mit unterdrückter Stimme).

Wo bist du?

(Man hört ein helles Lachen.)

Knecht.

Sag, wo d' bist.

Stimme einer Magd.

Do.

Knecht.

Wo?

Magd.

Links.

Knecht.

Na.

Magd.

Rechts.

Knecht.

Na.

Magd.

Vorn.

Knecht.

Wieder na.

Magd.

Oben.

Knecht
(leuchtet hinauf).

Magd
(hält ihm von hinten die Augen zu).

Wo bin i?

Knecht.

Laß mi giahn. Hob di längst g'sehg'n.

Magd.

Wo bleibst so lang?

Knecht.

Giab deinen Mund her.

Magd
(küßt ihn).

Knecht.

Kimm. Hast mi liab?

Magd.

Hast mi liab, Gueter?

Knecht.

I han dir was z' sag'n, daß uns neamt heart.
(Er zieht sie zum Stroh hin.)

Magd
(hängt sich mit silberhellem Lachen an seine Schultern).

(Ein Geräusch am Tor. Der Knecht trägt sie ins Stroh. Die Laterne bleibt stehen.)

Zweiter Auftritt.

Hans
(kommt mit Frau und Kind).

Spielmann
(draußen).

Kommst du, Junge?

Hans.

Nein, Spielmann, ich denke nicht daran. Nur ein Bett will ich uns suchen für diese Nacht.

Spielmann.

Gut, ich werde warten.

Hans
(schließt das Tor und sieht sich um).

Nun komm, Frau! Hier ist es warm, hier ist es still, hier wird wohl für uns drei Leute ohne Heimat eine Ecke übrig sein; hier wollen wir die Nacht bleiben und schlafen. Da laß dich nieder, leg dich, streck dich. Da hast du den Jungen, beide will ich euch mit meinem Mantel zudecken und Stroh über euch breiten, siehst du? Und daneben will ich mir mein Bett bereiten. (Er tut alles). Sieh, dein Haar ist los: wie schön du bist.

Dritter Auftritt.

Vater
(kommt mit der ersten Magd).

Was sprichst du denn? Hier ist ja kein Mensch?

Magd.

Dös werde ma sehg'n, i hab sie einigiahn segh'n.

Vater.

Tölpel, die Frau kann ja nicht gehen; schaff mir die Frau und das Kind, sag ich.

Magd.

Do liegt der Mann! Wos gibt dös do im Stroh? Steh auf, weg do!

Vater.

Zum Teufel, wer hat dich Weibsbild so reden heißen? Du geh weg! mach, daß du hinauskommst!

Magd

(geht frech).

Vater

(stellt das Licht auf einen Holzvorsprung).

Wo sind Sie, liebe Frau?

Hans.

Willst du uns nicht einmal in deinem Stroh schlafen lassen?

Vater

(geht zu der Daliegenden hin).

Kommen Sie, liebe junge Frau, stehen Sie auf! Komm mein krankes Kind.

Trude

(breitet beide Arme wie zum Schutz über das Kind, hilferufend).

Hans.

Hans.

Was sagt er? (Er steht, als habe er nicht recht gehört.

Vater.

Was ich auch gesagt habe heute abend, nicht Ihnen galt's. Sie sind gut, ich sehe es. Versuchen Sie aufzustehen, ich bringe Sie in ein Zimmer hinauf.

Hans.

Da! Da! (Er lacht wie irr auf.) Er bringt uns ins Zimmer hinauf. Komm Vater, schnell! Ich bin nicht stolz, wie du weißt. Und danken will ich dir morgen früh. Nur schnell jetzt, zeig uns das Zimmer.

Vater.

Dir nicht, für dich hab ich kein Zimmer. Für die zwei armen Geschöpfe da, die für dich liegen und leiden.

Hans

(starrt ihn an).

Was ist das? (Leise.) O, ich habe dich recht verstanden, ich brauche jetzt nicht mehr so lang, dich zu verstehen. Für meine Frau und mein Kind eins, und für mich keins? Jetzt lach, Hans! Jetzt wird die Sache bunt! Du bist ein Meister in Überraschungen, Alter. Nun sag, was soll ich denn nun tun?

Vater.

Was du willst.

Hans.

Ernst jetzt, die Zeit drängt. Was ist deine Absicht? Willst du mir meine Frau und mein Kind nehmen?

Vater.

Du kannst ja keine Frau und kein Kind ernähren.

Hans.

Da nimm sie, nimm sie dir doch! Sieh doch hin, wie sie dir ihre Arme auftut und dir das Kind hinhält und dir entgegenlacht. O du — daß ich keinen Namen für dich in den Mund nehme.

Vater.

Jetzt sei einmal still und laß mich einmal reden. Du rühmst dich da mit deinem Elend! Du Tor! Glaubst du, du hast allein zu tragen gehabt? Und ich? Was ist mit mir? Denkst du daran nicht? Denkst du nicht daran, daß mir die zehn Jahre keine Jahre waren, nein — Stunden, Stunden und wieder Stunden, von denen eine jede in immer größerer Qual und Bitterkeit gelebt sein mußte, die sich eine zur andern auf meine Schultern gelegt haben? Du hast mir mein schwarzes Haar, du hast mir meinen ruhigen Schlaf, meine heiter um sich sehenden Augen genommen, und du hast mir eine Stirn voll Furchen dafür, ein Herz hast du mir gegeben, das die Angst und der Gram kurzschlagend gemacht haben; du hast vor der Zeit einen gebückten Mann aus mir gemacht. Meine Frau, deine Mutter, still und fröhlich an meiner Seite, mein ganzes Sonntagmorgenglück, jauchzend wie es um mich gebreitet war, die ganze Summe meines Lebens — du hast mich darum betrogen. Mein Leben ist zwecklos geworden; am Ende meiner Tage muß ich sagen: ich

habe umsonst in der Welt gelebt — um das alles hast du mich gebracht. Und nun, wie ein fremder Vogel, der ans Fenster schlägt: da bin ich! und alles ist gut.

Hans.

So ist es.

Vater.

Nein, nein, nein, so ist es nicht!

Hans.

Sprich weiter, du hast jetzt das Wort.

Vater.

Das will ich, denn ich habe noch mehr, was mir den Hals würgt. Sieh dahin! Wer, frag ich dich, ist der Verbrecher an den Zweien da? Wer hat ihren Hunger, ihre bekümmerten Augen da auf dem Gewissen, wenn nicht du? Wer ist schuld, daß sie Hände haben, durch die die Sonne scheint, und Backen wie die Toten, wenn nicht du? Elender! Wie kannst du junger, unfertiger Mensch ein Mädchen zu dir nehmen, wie kannst du eine Familie in die Welt setzen wollen, und bist nicht stark genug, für dich selber Brot und Kleider herzuschaffen? Du selber und nur du selber bist der, der ihnen ihr Lachen, ihren blauen Himmel und ihren Sonnenschein genommen, wie du das alles mir genommen hast. Du hast deine Mutter gemordet, wie

du im besten Zug bist, dein Kind da zu morden. Und noch ein Leben hast du auf dem Gewissen, du frevelhaft Unbesonnener! Sieh dir die arme Sophie an! Was gelobst du ihr zu kommen und sie zu deiner Frau zu machen, was küßt du sie und setzt ihr diese Liebe zu dir in den Kopf, und kommst nachher mit einer andern?

Hans.

Was sagst du da? Das war Kinderspiel.

Vater.

Ja, dir ist alles Kinderspiel, was du andern an Leid zufügst. Sieh, ich sage dir: es ist kein Haß mehr in mir, es ist kein Trotz mehr in mir. Ich habe Mitleid mit dir, und sieh, ich sage dir, wie ich hier stehe: ich habe dich lieb, wie man nur einen Menschen lieb haben kann, es reißt mich zu dir hin, ich möchte deinen Kopf nehmen und meine Hände auf deine Haare legen — aber ich kann es nicht, es ist zuviel zwischen uns, ich schrecke zurück vor dir, es ist wie ein Feuerbrand zwischen uns aufgetürmt; ich darf es nicht: wo soll die Welt hin, wenn nur ein kurzes: bitte, bitte doch! nötig ist, um alles ungeschehen zu machen? Du selber hast mich zu deinem Richter angerufen, und wenn mir das Herz bis in den Hals sich dreht: ich muß dir dein Urteil sprechen, wenn ich selber ein ehrlicher Mann bleiben will, ich muß dir deine Strafe auf den Rücken

brennen. Geh aus meinem Haus, sag ich dir darum, mache mein Haus rein von dir. Schaff dir, wenn du allein bist, ein neues Leben. Schreibe, reise, handle — tu irgend was.

Hans.

Sei doch still. Hab ich nicht alles getan?

Vater.

So nimm eine Axt, geh in den Wald, arbeite, büße, zeige, daß ein andrer aus dir geworden ist, und dann — nach Jahren vielleicht — soviel will ich dir zugeben — wenn du wieder helle Augen hast — dann komm einmal wieder und klopf an meine Tür.

Hans
(überlegt eine Weile).

Trude.

Trude
(antwortet nicht).

Hans.

Hörst du?

Trude.

Sprichst du mit mir?

Hans.

Hast du nicht zugehört?

Trude.

Mein Kopf will nicht mehr.

Hans.

Höre: du darfst bleiben, du und der Junge.

Trude.

Und du?

Hans.

Ich? Ich gehe.

Trude.

Hilf mir auf, ich will mit dir.

Hans.

Bleib, es war ein Spaß. Sieh, alter Mann, nun nimm sie dir, sie ist dein.

Vater.

Sie weiß nicht, um was es sich handelt.

Hans.

So will ich sie ein zweites Mal fragen. Trude!

Trude.

Was Hans?

Hans.

Du hast mich nicht verstanden vorhin. Ich bitte dich um eine Liebe.

Trude.

Was soll ich dir tun?

Hans.

Sei vernünftig: bleibe hier, du mit dem Kind, in diesem Haus, ich bitte dich ernstlich.

Trude.

Und du?

Hans.

Ich? Ich sage dir ja: ich gehe.

Trude.

Du quälst mich, ich gebe dir keine Antwort mehr. O Hans, habe mich doch lieb, bleibe bei mir, verlaß mich nicht. (Sie hält seine Hand fest.)

Hans.

Sieh, wie ich jauchze, meine Hände zittern vor Jubel. Nein du, so zwei junge Leute, die Leib an Leib hängen, die lassen sich nicht auseinander schneiden. Bei all deinem Reichtum, zeig mir dieses Glück.

Vater.

Geh weg, ich will es ihr sagen. Kommen Sie, liebes Kind, Sie sollen bei mir bleiben, Sie sollen alle Freude haben, Sie und das Kind sollen —

Trude.

Hans.

Hans.

Was ist?

Trude.

Tu den Mann weg.

Hans.

Hörst du dein Urteil? Nun, ich will es ihr zum dritten Mal sagen. Gertrud?

Trude.

Laß mich doch.

Hans.

Du darfst hierbleiben. Weißt du, was das heißt? Du sollst nicht umsonst die schweren Tage hierher gewandert sein. Alles, was du geträumt hast, soll dir wirklich werden. Du sollst in einem weißen, kummerlosen Bett schlafen; du sollst von Tellern essen, die man dir immer aufs neue vollmacht; du sollst reiche und bunte Kleider tragen, wie deine Freundinnen in der Stadt! Dein Junge soll dir, glücklich wie ein Vogel, an deinen Knieen spielen; und das Kind, das dir kommt, das wird man dir in eine Wiege legen, satt von schönen Decken. Das alles hast, du wenn du bleibst.

Trude.

Und du?

Hans.

Frage nicht immer dasselbe: ich gehe. Lebewohl jetzt.

Trude.

Ich halte mich an deinen Beinen fest, ich schleppe mich an deinem Rock mit. Hans, ich bitte dich von Herzen: habe Mitleid mit mir! trage mich, wenn ich nicht gehen kann.

Hans
(macht sich los).

Da sieh! du bist zu schwach gegen mich. (Er geht der Tür zu.)

Trude
(schreit auf).

Geh nicht weg! Ich lege das Kind auf die Erde und krieche dir nach auf Händen und Füßen. (Sie tut es.)

Hans.

Nimm das Kind in acht! Komm, komm, leg dich wieder an deine Erde, verzeihe mir. (Er führt sie zurück.) Weine nicht, still!

Trude
(stammelnd, zitternd).

Verlaß mich doch nicht — geh doch nicht ohne mich — und wenn du in das Wasser gehn willst, so nimm mich mit dir. (Sie küßt immer wieder seine Hände.)

Hans
(tritt zurück und atmet tief auf).

Jetzt Vater, nach diesem ist nicht mehr möglich, was du willst. Es ist nur noch eines möglich: du mußt uns alle drei behalten.

Vater

(fängt an, langsam, die Hände auf dem Rücken, auf- und abzugehen, indem er hier und da etwas an den Geräten in Ordnung bringt).

Hans

(geht ihm immer nach).

Vater! Ich muß dir noch eins sagen — ich habe es aufsparen wollen, bis wir Freunde waren — an einem stillen Winterabend — am Feuer — wenn wir beisammensaßen. Dann hatte ich deine Hand nehmen und dir's sagen wollen — aber ich muß es dir nun sagen — damit du siehst, daß dein Axtnehmen und in den Wald gehen nicht möglich ist, so gern ich es wollte, so von Herzen gern ich es wollte — hör — ich sage es dir vor meiner Frau und meinem Knaben — Vater — kannst du dir das denken, — daß einer in seiner Not etwas tut — etwas Verzweifeltes, — daß ihm das Herrsein über seine Hände — für einen Augenblick nur — verloren geht — Vater — wenn ich von dir gehe — ist nur noch eine Tür mir offen — eine Tür, die man hinter mir ins Schloß dreht — und wenn ich in den Wald gehe — sind es nur noch rohe Polizistenfäuste, die mich packen — Vater — wie ich hier vor dir stehe — (er hält Brust und Kopf krampfhaft aufrecht, er hat den Kopf ganz im Nacken).

Vater

(faßt ihn plötzlich an den Schultern und sieht ihm ins Gesicht).

Sag es nicht, Kerl, mach deinen Mund zu —

Hans.

Doch, ich sehe dich an und lache — wie ich hier vor dir stehe — bin ich ein Dieb — ein Spitzbube — einer, der gefälscht und unterschlagen hat —

Vater

(streichelt seine Arme bis zu den Händen herunter).

Nein Junge, das ist nicht wahr — sag, daß du gelogen hast —

Hans.

Was gelogen? Ich hebe meine Stirn hoch: wo ist denn der, der den Stein aufhebt und gegen mich wirft? Was ist es denn auch weiter? Soll ich verhungern mit Frau und Kind, während die Welt um mich voll ist von Überfluß?

Vater

(schlägt beide Hände vors Gesicht).

Hans.

O du Satter an deinem vollen Tisch! Wer weiß, ob du wie ich mit Fäusten und Zähnen gegen eine Ewigkeit gerungen, eh du zu Fall gekommen wärst? Steck doch den Kopf nicht in deine Hände, beleidige mich nicht! Bin ich einer, vor dem man Schrank und Schublade zusperrt?

Vater

(langsam, wie zur Besinnung zurückkehrend, sieht ihn mit großen Augen an, weicht zurück und macht ein Kreuz vor ihm).

Du bist einer, vor dem man (er spuckt auf die Erde) das da tut. Willst du nun gehen? Da ist die Tür.

Hans.

Nein Vater, ich will das Bitten wieder anfangen: laß mich bei dir, sage Ja!

Vater.

Nein.

Hans.

Ja.

Vater.

Nein.

Hans.

Ja.

Vater.

Nein.

(Sehr schnell hintereinander und immer flehender und immer eiserner).

Hans.

O, nicht nein! Es ist ja so, daß ein Wort von dir alles ungeschehen macht! Sieh mich an! Ich bin ja nicht so schlecht hier drinnen, meine Stimme, meine Stirn, meine zwei Augen, mein alles hier muß es dir ja sagen. Du weißt ja nicht, wie verloren ich bin, wie gebrochen mein Nacken ist. Es ist ja nicht nur das Stück Brot, Lachen und Liebe ist es, wonach ich

schreie. Und nun hast du mein Leben, mein Hoffen, mein alles in der Hand! Ein Wort und die herrliche Sonne blitzt mir wieder. O, steh nicht kalt und unbewegt wie ein Stein da! Vater, es ist ja alles ein Schein bei mir, daß ich aufrecht stehe, daß ich den Kopf hoch habe, daß ich dir in die Augen sehe. O Vater, Vater, gib mir meine Jugend wieder, meine fröhliche, singende Jugend wieder. Sieh, ich kniee nieder vor dir, ich werfe mich an die Erde vor dir. Gib mir deine Hand, laß mich deine weiße Hand nehmen. O geh nicht weg! Ich packe deine Beine und reiße dich an mich, o sieh! einem Stein müßten die Tränen laufen! O habe Mitleid mit mir, ziehe meine Stirn zu dir, streiche mit der Hand über mein Haar, küsse mich! Sieh Vater, lieber Vater, liebster Vater — alles, was dir Freude macht, will ich und meine Frau dir tun. Mit einem Frühling von Liebe wollen wir zwei dir jedes Zimmer und jede Stunde schmücken, trocken Brot wollen wir dir essen, ich will dir arbeiten, daß mir die Hände bluten, wie dein schmutzigster Knecht will ich dir dienen. Dir, nur dir! Du bist mir ja der Reine, du in deinem weißen Haar und deinen blauen Augen, an den ich mich lehnen will und aufrichten. Nein, ich lasse dich nicht, auf meinen Knieen schleppe ich mich dir nach. Jetzt will ich es dir sagen, endlich will ich all meinen Trotz brechen in

mir: ja Vater du! ich habe gesündigt an dir, ich bin ein Schamloser an deinem weißen Haar, ich habe das Leben, das du mir geschenkt, das du mir ausgerüstet mit all deinen guten Worten und deinen frommen Händen, das hab ich in den Wind geworfen. Ich bin der Schändliche, der unbegreiflich Gefallene. Aber darum schlinge ich meine Arme um dich, flehe ich zu deiner reinen Stirn: vergib mir, nur vergib mir!

Vater

(macht sich los von ihm, so daß Hans mit der Stirn an die Erde schlägt).

Steh auf, oder ich hetze die Hunde auf dich!

Hans

(hebt den Kopf).

Was war das — die Hunde auf dich — oder ich hetze — (er ist wie eine Katze zum Sprung gebückt, plötzlich springt er auf). Wo ist der Mann? Bist du der Mann, der das gesagt hat? Die Hunde — da! Jetzt soll alles verloren sein — jetzt pack ich dich an! Dich mit deinem roten Kopf! Die Hunde sagst du — (er fährt ihm nach der Gurgel).

Vater.

Was willst du tun? (Er weicht zurück.)

Hans.

Da hängt deine Peitsche! (Er nimmt sie.) Du machst mich zum Hund, ich will mich selber gegen dich

hetzen. Sieh, wie die Kraft in meinen Fäusten jauchzt! Noch hab ich Leben in mir. (Er hebt die Peitsche.)

Vater.

Willst du mich schlagen? Glaubst du, du bist auf der Straße? Wenn an einem das Schlagen ist, dann ist es an mir —

Hans.

Du siehst ja, wer der Stärkere ist. Sag an: soll ich diesem zuckenden Strom in meinem Arm hier die Schleuße fortreißen? Soll ich dich treffen? Soll ich die Peitsche über dich frohlocken lassen. (Er hält die Peitsche immer über dem Kopf des andern.)

Vater
(ruhig).

Du schlägst deinen Vater nicht, nicht einmal das traue ich dir zu.

Hans.

Du bist doch mein Vater nicht. Sieh, wie es zittert in meinem Arm, wie alle Kraft meiner Jahre nötig ist, um die Hand da zurückzuhalten —

Vater.

Schlag zu!

Hans.

Werde nicht weiß! Es handelt sich darum, ob du uns ein Obdach geben willst oder nicht —

Vater.

Schlag doch zu! (Er breitet die Arme.) Da hast du mich, ich will nicht raufen mit dir.

Hans.

Dann ist's auf die Art nicht zu machen, fort mit der Peitsche! Es ist genug, daß ich dich weiß gesehen. (Er geht zur Wand, reißt zwei Sensen herunter und wirft ihm eine hin.) Da! Bleiben wir edel! Nimm, wehr dich!

Vater.

Bist du wahnsinnig?

Hans.

Ich bin nur hungrig. Tun wir, wie Leute pflegen, die ihre Uniform am Leib trugen, du warst Offizier so gut wie ich, die Waffen sind gleich, verteidige dich!

Vater.

Von allem abgesehen, verlangst du, daß sich dir ein ehrlicher Mann stellt?

Hans
(dreht sich nach seiner Frau um).

Sie schläft. (Er läßt den Arm sinken.) Das alles ist ja Unsinn. (Er legt die Sense leise hin und geht zu ihr.) Schläfst du? Trude! Frau!

Vater

(steht abseits, ihm den Rücken kehrend, und wühlt erregt in seinem Bart; dann ordnet er in den Strohbündeln herum).

Hans.

Du schläfst. Alles wird ruhig unter diesem abgetragenen Rock, da meine Augen auf dich hinuntersehn. Wie schön du schläfst! (Er kniet nieder bei ihr.) Nun hab ich dich hergeschleppt, Tag auf Tag, mit deinen wunden Füßen, durch Staub und Stein, nicht viel zu essen und schlecht geschlafen, und habe nicht aufgehört, deine Stirn immer wieder heiter zu machen durch das Märchen, das ich dir erzählte: das von unserm Vater. Und nach all deiner jauchzenden Hoffnung — diese Wirklichkeit da: das Meter breit Stroh, auf dem du mit krummem Rücken hingelegt bist. Es war eine schlechte Wahl, als du mich zu dem aussuchtest, der dich durch das Leben führen sollte, du hast das Unglück zu dir genommen, an dem Tag, als du deinen Arm in den meinen legtest. Und doch ist all dein Bitten nur: Küsse mich! Eine Hand von mir, leise in die deine gelegt, ist dir Glücks genug. Darum kniee ich und falte die Hände vor dir, fromm wie ein Kind: wo ist eine, die heiliger ist als du? Jetzt, wo du nicht hörst, will ich dir danken, will ich meine Stirn auf deine Hände senken und dir

danken — danken für alles, was du über mich gebreitet an Segen und Seligkeit. — Und nun muß ich dich aus deinem schönen Schlaf reißen, das scheint mir schlimmer als alles, was ich je an dir getan. O daß ich keine Freude für dich weiß, die ich dir ins Ohr jauchzen könnte, daß du die Augen aufschlagen und lachen dürftest. Wach auf! Tu deine braunen Augen auf. — Nein, es ist kein schöner Schlaf, es ist der Schlaf der Erschöpfung, dein Schlaf da, der Betäubung. Dein Mund steht auf und deine Brust ist zu müd, um sich zu heben. Und ich, der ich dich daraus wecken will, ich will von Dank reden. Aber es ist unser Schicksal! Darum wach auf aus deinem Schlaf, wach auf! Wir müssen gehen. Hörst du den Wind gehen? In den hinein müssen wir, du und das Kind und ich, mit all unserer Müdigkeit, unserem Fieber, mit all unserem Hunger. Wir müssen ins Dorf hinein, an die Türen klopfen, ob uns einer auftut. Wach auf, Trudel, wach auf! — Du hörst nicht: ich muß dich mit den Händen rufen, ich muß an deinen Schlaf klopfen, damit du hörst. Ich muß deine Hände bewegen, deinen Kopf berühren, dich auf deinen Mund küssen, auf deine Augen, auf deine Ohren küssen. Du hörst nicht. O, daß ich dich schlafen lassen könnte, daß es mir gegeben wäre, dich an deiner Erde da liegen lassen zu dürfen!

Vater
(dreht sich nach ihm um).

Hast du was anderes vor? Bist du von Sinnen? (Er setzt ihm den Hut auf.) Da, nimm deinen Hut, geh nun endlich.

Hans.

Dank! Ein guter Geist setzt mir den Hut auf die Stirn, um allem Zweifel ein Ende zu machen. Steh auf, Trude, wir müssen auf die Straße.

Vater.

Du gehst allein, sag ich dir zum letzten Mal. An diesen beiden tust du kein Verbrechen mehr.

Hans.

Still! nicht so laut! Kein rauhes Wort mehr jetzt, keinen Streit mehr. Es fängt etwas an in mir zu klingen, das über allem Streit ist.

Vierter Auftritt.

Sophie
(kommt mit Hut und Mantel, zwei Rosen in der Hand, und einem strahlenden Schimmer von Glück im Gesicht).

Vater.

Was willst du?

Sophie.

Ich habe ein Zimmer gerichtet.

Vater.

Gut. Die Mädchen sollen dir helfen, die Frau und das Kind die Treppe hinaufbringen.

Sophie
(geht vor Hans hin, mit strahlendem Ausdruck).

Hans.

Hans
(vor seiner Frau knieend, in gramvollem Nachdenken, antwortet nicht).

Vater.

Sophie, komm hierher.

Sophie.

Mein Platz ist hier.

Vater.

Du bist zum Ausgehen gekleidet, was hast du vor?

Sophie.

Nur einem will ich es sagen. (Sie kniet neben Hans.)

Vater.

Bist du gegen mich? Bist du der Meinung, daß ich der bin, der hier Unrecht tut?

Sophie
(macht Hans die Rosen an den Hut).

Ich weiß nichts von Recht und Unrecht. Ich weiß nur, daß er arm ist und daß ich ihm helfen muß.

Vater
(wie zu sich selber, hart).

Ich weiß, was ihr alle glaubt. Aber ich beiße meine Zähne aufeinander und tue das, was ich für gut halte.

Hans.

Sophie.

Sophie.

Was kann ich dir tun?

Hans.

Ich traue meinem eigenen Kopf nicht mehr, ich bin wie ein Kind. Ist es wahr, daß wir gehen müssen?

Sophie.

Ja Hans.

(Draußen fängt der Spielmann an, das Wanderlied zu spielen und darüber ein neckisches, fröhliches Phantasieren aufzubauen, das hin und wieder vom Wind verweht wird.)

Hans.

Sieh, um die Zwei da handelt es sich. Sie sind nicht imstande zu gehen, sie sind nicht munter zu machen, siehst du?

Sophie.

Wohin willst du sie bringen?

Hans.

Weiß ich's?

Sophie.

Was willst du ihnen zu essen geben?

Hans.

Weiß ich's?

Sophie.

Was willst du ihnen anziehen?

Hans.

Weiß ich das alles?

Sophie.

So laß sie hier, Hans.

Hans.

Still, was sagst du da? — Hör nur, wie schön der Spielmann spielt, wie sich das mit gebreiteten Flügeln einem auf die Schultern senkt, wie das Schlagen drinnen still wird.

Sophie

(streicht ihm über die Hand).

Hans

(nimmt das Gesicht seiner Frau in beide Hände und betrachtet es mit schmerzlichem Lächeln).

Sieh das liebe Gesicht, Sophie, wie es schmal ist und weiß in seinem schwarzem Haar. Sag, wenn ich

sie hier ließe, wenn sie bei euch blieben — würden sie's wohl gut haben?

Sophie.

Sie werden alles haben.

Hans.

Würden sie mit an eurem Tisch sitzen und essen wie ihr?

Sophie.

Ja, wo sonst?

Hans.

Würden sie in Betten schlafen, weiß und sonnenbeschienen, wie ihr?

Sophie.

Ja, sicher.

Hans.

Würden sie im Wiesengras gehen mit dem blauen Himmel und den Vögeln über sich, wie ihr?

Sophie.

Sie werden die Kinder im Hause sein.

Hans.

Die Kinder im Hause — das hatte ich ihnen versprochen. Ist das alles wahr?

Sophie.

Zweifelst du?

Hans.

Ich glaub es selber. Vater ist ja gut, er wird sie lieb gewinnen. Sophie und doch! mehr ist noch nicht von einem Mann verlangt worden, als diese Stunde von mir verlangt: bei lebendigem Leib soll ich sterben und tot sein und all mein Glück hinter mir lassen. (Er läßt den Kopf tiefer sinken.) Wie schön du spielst, Spielmann! Du solltest im reichsten Saal im Lichterglanz stehen und über diese Geige streichen, statt mit zerrissenen Schuhen auf der Straße zu gehen. Was hat die Straße Wunderbares, daß ein Mann wie du sie über alle Erde setzt? Wie schön du spielst! Was ist alles Leid, Sophie, das von den Menschen kommt, gegen die ewige Ruhe, die aus den Tönen da kommt? (Er birgt den Kopf in dem Schoß seiner Frau.)

Sophie

(kniet neben ihm und faltet die Hände).

Vater

(geht immer schneller auf und ab, auch er faltet die Hände).

(Das Lied singt weiter, fröhlich, jubelnd, marschähnlich, bis es im Wind verweht.)

Vater

(stammelnd, flüsternd).

Du mein Gott, oben, du, du weißt es, du siehst in mich, du siehst, wie es in mir sich bäumt, wie mir

eine Faust das Herz zusammenschnürt. Gib mir Kraft, mache mich stark, mach, daß ich tun kann, was ich tun muß.

Hans

(steht auf).

Sophie

(steht mit ihm auf, gespannt, nimmt ihn bei der Hand und sieht ihm ins Gesicht).

Hans

(fröhlich).

Gib mir meinen Mantel, liebe Sophie.

Sophie.

Was willst du tun?

Hans.

Die Erlösung ist gekommen, alles Schlechte ist von mir genommen. Nun will ich gehen.

Sophie.

Und deine Frau — und dein Kind —

Hans.

Ich schenke sie dir, deinen guten Mädchenhänden weihe ich sie. Sei ihnen freund, habe sie lieb.

Sophie.

Hans, sieh mich an. Siehst du mich nicht strahlen wie du?

Hans.

Was hast du?

Sophie.

Ich gehe mit dir.

Hans
(lächelt und schüttelt den Kopf).

Was sagst du da?

Sophie.

Ich will deine Schwester sein, sieh meine starken Arme: ich will für dich arbeiten, ich will dir zu deinem Glück helfen. Hans, wie hab ich von dir geträumt und bin bang um dich gewesen. Du bist mir der Eine, dich liebe ich und nur dich.

Hans.

Du willst mir deine Jugend und deine Fröhlichkeit schenken, du Gute — aber sieh, die Sache ist: ich will kein Glück mehr. (Er küßt ihre Stirn.) Verzeihe du mir: das ist nun das Ende.

Sophie.

Wo willst du hin?

Hans.

Wo ich hin will? Weißt du, es gibt eine Mutter für uns alle.

Sophie.

Willst du dir ein Leid antun?

Hans.

Nein, warum? Sieh, der Spielmann hat mir davon gesagt, jetzt ist es mir klar: die Landstraße ist's, die Straße, die draußen vor eurer Tür vorbeiführt. Die will ich weitergehen, über die Berge hinüber und sehen, was dahinter ist. Das ist der letzte Trost für unsereinen: wen die Menschen von sich stoßen, sie, die weiße Landstraße, nimmt ihn auf. Sie soll auch mich als einen Sohn aufnehmen. Da ist das Reich, wo ich der König bin, da bin ich frei wie der Vogel, ich, den man vogelfrei gemacht hat. Da sind die Wiesen und die Sonne und der steigende Vogelsang und alles gehört mir. Wo es mir behagt, da leg ich mich ins Gras und seh in den Himmel hinauf. Wer mir gefällt, mit dem geh ich ein Stück Wegs und hör ihm fröhlich zu, und wo mir keiner willkommen lacht, da gehe ich weiter. Jede Quelle von den Bergen ist mein, und all das reiche Obst — wer will mir einen Platz in seinen Zweigen wehren?

Sophie.

Nimm mich mit.

Hans.

Still, da liegt deine Arbeit. Wenn du mich lieb hast — alles was du ihnen tust, tust du mir.

Sophie
(steht traurig und läßt den Kopf hängen).

Hans.

Bring sie bald in ihr Bett und tröste sie, wenn sie die Augen auftut und sieht, daß sie betrogen ist.

Sophie

Nimm deinen Mantel. (Sie will ihn Trude fortnehmen.)

Hans.

Laß, weck sie nicht auf. Ich denke, mich mit dem Spielmann in den Süden zu schlagen: was brauch ich da einen Mantel? Und du — vielleicht kommt ihr ein Traum einmal, von einem Mann, der breit gestreckt an einer Hecke liegt, um sich gegen die brennende Sonne zu schützen, mitten im langen Wiesengras, man sieht nicht, schläft er oder ist er tot? Sag ihr, daß ich das bin. Und nun — die zwei Rosen da, die du mir an den Hut gesteckt, laß mich ihr eine davon weihen. Sind wir nicht zwei Rosen, die an einem Zweig hängen und die man auseinander reißt und weg voneinander trägt? Das soll mein fröhlicher Abschied sein. Sucht mich auch nicht, vielleicht, wenn hier einmal die Reue kommt: ihr findet mich nicht.

Vater.

Ich hoffe eins.

Hans.

Was will der Mann, Sophie?

Vater.

Du gehst nun endlich. Ich hoffe, daß dein Weg dich zu deinem Richter führt. Sei nicht feig, sei ein Mann, verantworte, was du getan, ohne Verweilen! Nur diesen einen Weg gibt es für dich: das Geld, mit dem ich das, was du getan, aus der Welt schaffen kann, macht keinen neuen Menschen aus dir. Hinter deiner Tür nur wirst du ein neuer, nur selber kann man sich neu machen, dein neues Leben fängt in deiner Zelle an. Dann komm wieder, dann will ich Achtung vor dir haben.

Hans.

Sage dem Mann, Sophie, daß ich über ihn lache. Richter? Wo ist denn der, der Richter über mich sein will? Ich bin kein Karl Moor, ich ziehe es vor, vor den Richterstuhl der Sonne zu gehen: sie scheint über Gerechte und Ungerechte. Was Richter? Da sind meine Richter: das junge Weib da an der Erde, die nicht von meinen Knieen lassen will, und das blonde Mädchen da, die sich an meinen Arm hängen will. Nein, was mich anlangt, so ist mir so fromm und rein nach dieser Stunde wie einem Kind, das gebetet hat. Ich gehe aus diesem Haus, als ginge

ich, wie einer, dem seine Sünden genommen sind, aus der stillen Kirche.

Vater.

So ist noch eins zu tun. (Er geht zur Tür und reißt sie auf.)

Spielmann

(sitzt vor der Schwelle, das Licht fällt auf ihn, er hat den Kragen hochgeschlagen und sitzt zusammengekauert, er hebt den Kopf).

Vater.

Hilfe!

Hans

(geht schnell zur Tür.)

Weg da!

Vater

(vertritt ihm den Ausgang).

Hilfe! Hierher kommt alle!

Hans.

Mach Platz, Mann! oder bei Gott, es ist mir nicht zum Spaßen.

Die Knechte

(kommen, alte Männer, betrunken, aus dem Hinterhaus herbei, einer trägt eine Laterne).

Vater.

Hier, packt ihn mir! Er ist ein Spitzbube! Lauf einer nach dem Gendarmen.

Die Knechte
(fassen den Spielmann an).

Spielmann.

Tut die Fäuste von meinem Rücken! Tritt mir nicht auf meine Geige, Dreckkerl du!

Vater.

Nicht den da, den hier! Den packt an, das ist der Dieb! Im Namen des Gesetzes!

Ein Knecht
(leuchtet mit der Laterne Hans ins Gesicht, während er vor Trunkenheit taumelt. Die andern weichen betroffen zurück).

Hans
(schiebt seinen Vater beiseite, ruhig).

Da, rühr mich der an, der es wagt! Kennt ihr mich nicht mehr?

Die Knechte
(nehmen einer nach dem andern die Hüte ab).

Der eine Knecht.

Was a? Wo ist der Galgenvogel? (Er faßt Hans an die Brust.)

Hans.

Dem geht's ans Leben, der die Hand gegen mich hebt. (Er schlägt ihm gewaltig mit der Faust gegen den Kopf, daß er taumelt, gegen die Mauer schlägt und zu Boden fällt.) Grüß Gott, Spielmann!

Spielmann.

Kommst du endlich? Bist du allein?

Hans.

Hinter mir im Stroh liegt alles, was mein war: ich drehe den Kopf nicht mehr darnach. Nun nimm du mich auf.

Spielmann
(springt auf).

Willkommen Kerl! Ich will dich lieb haben wie mein Kind, ich will dein Vater sein.

Hans.

Sieh da, der weiße Schnee liegt schon.

Spielmann.

Willst du bang werden? Setz deinen Hut aufs linke Ohr, wie ein rechter Wanderbursch, da! nimm deinen Stock in die Hand.

Hans
(schwenkt seinen Hut).

Komm.

Spielmann.

Gib mir deinen Arm. Ich will dir ein Lied in den Wind werfen, das dich fröhlich machen soll. (Sie gehen. Die Knechte bilden eine Gasse, indem sie ehrerbietig zurückweichen.)

Vater
(hat einen Strick vom Holz gelöst).

Zum Teufel, was habt ihr? weshalb tut ihr nicht, was ich sage? Wollt ihr ihn laufen lassen? Du, weshalb stehst du und rührst dich nicht?

Der Knecht.

I net. (Er setzt seinen Hut auf und geht.)

Vater.

Du.

Der Knecht.

I net. (Alle setzen ihre Hüte auf und gehen einer nach dem andern.)

Vater.

Was? Will keiner? Du da hinten, mach das Tor auf, laß die Hunde hinaus.

(Man hört wildes Hundegebell, daß sich steigert und dann plötzlich verstummt.)

Vater.

Teufel, was ist das? (Er nimmt die Laterne und leuchtet nach außen.) Du hinten, ist das unser Hunde einer, der ihm das Gesicht und die Hände leckt? Wahrhaftig, der alte kennt ihn wieder! Der junge kommt zurück und der alte geht mit ihm. (Er stellt die Laterne hin und schlägt den Rockkragen hoch.) So will ich selber hinter ihm her. (Er will fort.)

Sophie

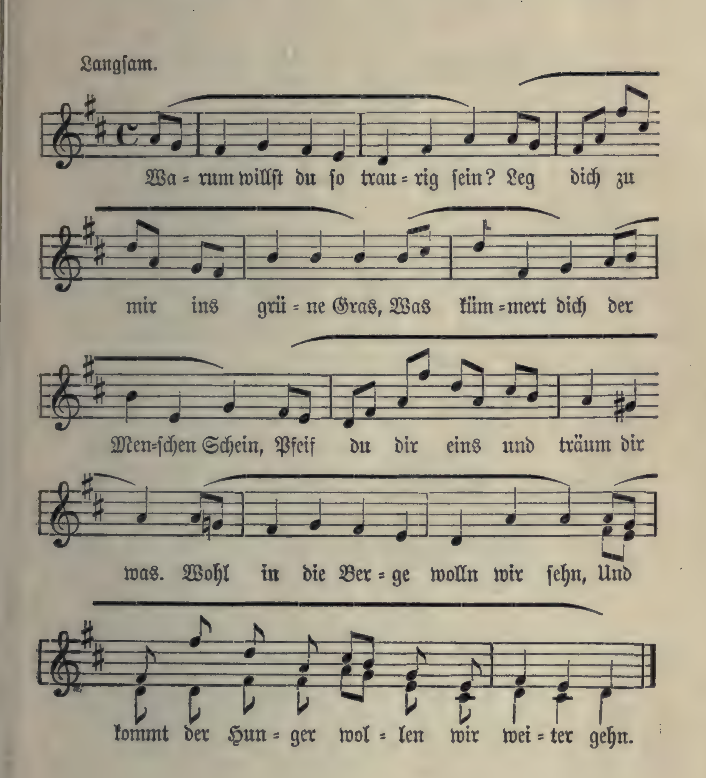
(ist bei den beiden beschäftigt, hat das Kind in ihren Arm genommen und schreit auf).

Was denn? Das Kind! Das Kind ist tot! (Sie sinkt entsetzt in die Kniee und hält das Kind mit ausgestreckten Armen von sich.)

Vater

(dreht sich um und starrt sie an. Dann nimmt er, wie wider Willen, den Hut ab und faltet die Hände).

(Man hört in der Ferne den Spielmann das Lied singen, nur einige Worte — dann schlägt der Sturm gegen das Haus.)


Langsam.
Wa = rum willst du so trau = rig sein? Leg dich zu
mir ins grü = ne Gras, Was küm = mert dich der
Men=schen Schein, Pfeif du dir eins und träum dir
was. Wohl in die Ber = ge wolln wir sehn, Und
kommt der Hun = ger wol = len wir wei = ter gehn.

Uferleute

Geschichten vom untern Rhein

Rheinisch-Westfälische Zeitung: Hier spricht ein wirklich tief empfindender und doch einfach darstellender Dichter zu uns, der in gleich fesselnder Weise das leidenschaftlich Starke, Impulsive, den großen Moment wie das Aparte, Zarte, Genrehafte und Intime prägnant und charakteristisch zu schildern vermag.

Hamburgischer Korrespondent: Das Packende, Unmittelbare des Ausdrucks, die eminent starke Darstellungskraft . . . Es sind nur wenige, die dieser Art entsprechen, die einen Überschuß an Kraft ohne ängstliches Erwägen in sich zu zügeln wissen.

Karl Busse in der Deutschen Monatsschrift: Man will kaum glauben, daß man ein Erstlingswerk vor sich hat. Mit außerordentlicher Plastik tritt eine Gestalt, eine Szene hervor und prägt sich fest ein.

Felix Heilbut in der Gegenwart: Schmidtbonn gelangt hier zu einer Ausdrucksweise — in dem, was er sagt und in dem, was er verschweigt — die überwältigend ist. Er zwingt den Leser, das, was ihn zum Schreiben getrieben hat, nachzuempfinden. Und darin liegt seine Größe. Er schildert mit so sehr großer Reinheit und Keuschheit, daß Philistermoral danach nichts mehr bieten kann.

Sascha Simchowitz in der Kultur: Die Schilderung des Eisgangs auf dem Rhein ist von bewunderungswürdiger Anschaulichkeit. Die Novelle ist ein kleines Meisterwerk, gleich ausgezeichnet durch Gegenständlichkeit, durch Tiefe der psychologischen Analyse und nicht zuletzt durch die bedeutsame Symbolik.

Preis geheftet Mark 5.— / gebunden Mark 6.50

Raben

Neue Geschichten vom untern Rhein

Hans Franck im Neuen Weg: In dem Finden der außergewöhnlichen, eindrucksvollen Szene beruht Schmidtbonns Hauptstärke. Fast alle tragenden Situationen sind von einer so sprechenden Eindringlichkeit, dazu mit einer Lebendigkeit erfaßt, daß sie einem nie wieder aus den Augen kommen. Dazu tritt ein Reichtum in der Farbigkeit, eine Lebendigkeit des einzelnen, die zu selten ist, als daß sie nicht mit rückhaltloser Bewunderung anerkannt werden müßte.
Hamburger Fremdenblatt: Diese elf Novellen sind ausnahmslos in kleiner Form, mit kleinen Mitteln Würfe größten Stils.
Ludwig Schröder in der Rheinisch-Westfälischen Zeitung: Wilhelm Schmidtbonn ist ein Anreger, dessen Dichtungen alle Saiten unseres Empfindens zum Mitklingen bringen, der den Leser zwingt, mit- und weiterzuschaffen ... Stücke, die zum Besten unserer neueren Novellendichtung gehören.
Das Blaubuch: Es sind meist erschütternde Ausschnitte und Stimmungsbilder aus den Tiefen unserer Gesellschaft. In dem „Zurück zur Natur“ berührt Schmidtbonn sich mit Tolstoischen Ideen. Er hat offene germanische Träumeraugen voll Liebe für die ganze Schöpfung: für das Kleinste wie für das Erhabenste. Aber sein Gott-Naturempfinden ist so stark, daß auch ihm sich die soziale Frage zum Gegensatz von Natur und Kultur zuspitzt. Am ergreifendsten hat er von der bitteren Kümmernis und der zaghaften, halb schon erdrückten Sehnsucht der „Raben“ gekündet.

Preis geheftet Mark 3.— / gebunden Mark 4.50

Buchdruckerei Roitzsch, Albert Schulze, Roitzsch.